

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 42 [i.e. 45] (1963)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58

Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 06, Postcheckkonto VIII 1027

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnpostämtern. Abonnements-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitag der Vorwoche. *

Die Schweiz – ein Holzboden auch für soziale Arbeit? – Der Garten unsere Freude

Anerkennt der schweizerische Staat die sozialen Leistungen seiner Bürgerinnen?

Der Artikel von Franziska Baumgarten im «Frauenblatt» vom 15. Februar 1963 wirft eine sehr berechtigte Frage auf. Nur dürfte man eigentlich die Frage nicht auf die Frauen beschränken, sondern müsste die Männer einbeziehen.

Es fällt auf, dass sich andere Staaten solchen Männern und Frauenleistungen gegenüber anders verhalten als die Schweiz. Da ist Frankreich mit seiner Légion d'honneur, einem Orden, den es solchen Männern und Frauen verleiht, die sich auf irgend einem Gebiet um ihr Land verdient gemacht haben, also «qui ont bien mérité de la patrie», wie der Franzose es ausdrückt. Bei der Gründung des Ordens im Jahre 1905 hat man vermutlich noch nicht daran gedacht, dass er auch Frauen verliehen werden könnte; darauf deuten die Bezeichnungen für die durch ihn ausgezeichneten hin: Chevalier, Officier, Commandant usw. Seit Frauen diesen Orden erhalten, sind diese Bezeichnungen nicht geändert worden.

Anders in England. Da begegnete mir als erste die Führerin der englischen Frauenstimmrechtsbewegung Millicent Fawcett, hinter deren Namen ich die Buchstaben D. B. E., Dame of the British Empire, fand, also eine für die Frauen bestimmte Auszeichnung. Bei den höheren Graden tritt dann freilich auch der Officer, der Commander usw. auf.

Es ist nun aber nicht so, als ob es bei uns in der Schweiz keine Auszeichnungen gäbe. In der Hauptsache beschränken sie sich aber auf die Ernennung von Ehrendoktoren, werden also von den Universitäten verliehen. Ursprünglich waren sie wohl ausschliesslich für wissenschaftliche Leistungen gedacht. Man hat aber diese Beschränkung fallengelassen und hat gelegentlich den Titel eines Ehrendoktors auch für soziale Leistungen zugesprochen. So wurde er in den letzten Jahrzehnten wiederholt an Männer und an Frauen erteilt; wir denken da an Dr. Susanna Orelli, Dr. Mathilde Pavanini, Dr. Gertrud Kurz, Dr. Regina Kägi, Dr. Rodolfo Oliati.

Bei den Frauen fällt auf, dass unter den durch den Dr. h. c. ausgezeichneten keine zu finden sind, die in der Frauenbewegung bahnbrechend tätig gewesen sind. Und doch hat unser Land auf diesem Gebiet Frauen aufzuweisen, die sehr beachtliche Leistungen vollbracht haben. Als solche seien hier nur die Genferinnen Emilie Gourd und die Bernerinnen Dr. Emma Graf und Dr. Annie Leuch genannt. Man wird aber nicht vergessen dürfen, dass auch unter den Pionieren anderer sozialer Bewegungen — wir denken da an den Sozialdemokraten Hermann Greulich — keine zu finden sind, die durch den Titel eines

Ehrendoktors ausgezeichnet worden wären. Es handelte sich beim Sozialismus und bei der Frauenbewegung eben um sehr umstrittene Erscheinungen. Keine unserer Universitäten hätte sich durch Verleihung des Ehrendoktors als Befürworterin einer derartigen Bewegung bekennen wollen oder bekennen dürfen. Da brauchte es schon die Grosszügigkeit der Engländer, damit sie die Pionierin des Frauenstimmrechts Dame Millicent Fawcett als eine Frau bezeichnen, die sich um das Wohl des britischen Reiches verdient gemacht habe.

Die Schreiberin dieser Zeilen hat gelegentlich einmal einem unserer Bundesräte die Frage unterbrei-

tet, ob es nicht geboten wäre, eine Auszeichnung für Verdienste um die Eidgenossenschaft zu schaffen. Er anerkannte, dass sich dafür gute Argumente anführen liessen, glaubte aber nicht, dass der Gedanke Aussicht auf Verwirklichung habe. Er passe zu wenig in den nüchternen Stil unserer staatlichen Tätigkeit. Zudem betrachteten weite Kreise unseres Volkes den Einsatz zugunsten der Allgemeinheit als selbstverständliche Pflichterfüllung, die nicht besonders ausgezeichnet werden solle. Er neige zur Auffassung, wir sollten unsere Tradition der Einfachheit und der Zurückhaltung beibehalten, wenn er auch einsehe, dass so Persönlichkeiten mit grossen Verdiensten zu Unrecht nicht geehrt würden.

Befürigen könnte man vielleicht noch, dass das Vorhandensein derartiger Auszeichnungen leicht zu Streberien führen könnte, was wohl schlimmer wäre, als wenn gewisse Verdienste zu Unrecht die verdiente Anerkennung nicht finden. Georgine Gerhard

Schwierigkeiten der geschiedenen Frau bei der Eintreibung von Alimentern

Diplomarbeit der Schule für Soziale Arbeit, Zürich, verfasst von Berti Vogel

Es ging der Verfasserin darum, festzustellen, welchen Schwierigkeiten die geschiedenen Frauen mit Kindern, welche Inhaber der elterlichen Gewalt sind, bei der Eintreibung der Alimenter gegenüberstehen und wie ihnen allenfalls dabei geholfen werden kann. Auf Grund einer Befragung bei geschiedenen Frauen, mit denen Frauen aller Bevölkerungsschichten erfasst wurden, muss festgestellt werden, dass rund die Hälfte der zu Alimentern verpflichteten Männer nicht oder nur ungenügend zahlt. In der Untersuchung wird den Gründen nachgegangen, warum diese Zahlungen ausbleiben, und dabei auf die Verwicklung von Besuchsrecht und Alimentenleistung hingewiesen. Die irgendwie paradoxe Lage, dass trotz der juristischen Brüche zwischen Vater und Familie weiterhin eine sachliche Beziehung über Jahre weiter besteht, birgt schon die Ausgangslage zu den meisten Schwierigkeiten in sich. Die daraus entstehende seelische Belastung bedrückt die Frau oft gleich stark wie die Verbitterung über die ausbleibenden Zahlungen, auf die sie für die Kinder Anrecht hat und welche sie auch dringend braucht.

Beim Aufzeigen der Selbsthilfeversuche der Frau geht hervor, dass die meisten Frauen sich nicht richtig zu helfen wissen oder teilweise aus ihrer ambivalenten Einstellung zum früheren Partner nichts unternehmen wollen. Ganz eindeutig zeigt sich, dass die Frauen, die eine Hilfe nötig hätten, die zur Verfügung stehenden Stellen gar nicht kennen und dass

diejenigen, welche durch solche Stellen Hilfe erhielten, diese nur zufällig gefunden haben.

Es drängen sich deshalb gewisse Anregungen zur Erleichterung ihrer Lage auf:

1. Die bestehenden Hilfsstellen sollten besser bekanntgemacht werden.
2. Der Ausbau dieser Stellen sollte in dem Sinn erfolgen, dass genügend Hilfskräfte für die freiwillige Einzelfallhilfe zur Verfügung stehen, da das Alimenten-Problem nur einen Teil der schweren Erschütterungen darstellt, die durch die Scheidung entstehen, und eine vorübergehende Stützung in den meisten Fällen angezeigt ist. Durch die individuelle Behandlung der einzelnen Fälle wäre es vielleicht auch möglich zu erreichen, dass die Hilfe durch die Armenpflege nicht mehr als Schande empfunden würde, wie dies bisher geschah. Im weiteren macht die Verfasserin den Vorschlag, durch die an der Hilfe für geschiedene Frauen beteiligten Organisationen einen grösseren Fonds aufzuweisen, aus dem daraus Überbrückungskredite gewährt zu können ohne Rückstattungsspflicht.

3. Abgabe eines Merkblatts. Die Verfasserin schlägt vor, dass nach baslerischem Muster auch in anderen Kantonen ein Merkblatt verfasst und beim Gericht aufgelegt wird, das auf die bestehenden Hilfsstellen hinweist. Darin sollte auch darauf auf-

merksam gemacht werden, dass sich in den meisten Fällen empfiehlt, das Einziehen der Alimenter durch eine neutrale Stelle vornehmen zu lassen. Im weiteren soll darin erwähnt werden, dass Fürsorge im heutigen Sinne nicht mehr in erster Linie gleichbedeutend ist mit materieller Unterstützung sondern eine Hilfe in schwerer Lebenslage bedeutet. Die Verteilung dieses Merkblatts durch den Friedensrichter — eine Anregung, welche durch einige befragte Frauen gemacht wurde — hätte den Vorteil, schon frühzeitig auf verschiedene Klippen bei der Scheidung aufmerksam zu machen (Namensänderung etc.). Die Abgabe eines solchen Merkblatts wurde von den befragten Frauen mit grosser Mehrheit befürwortet. B. V.

Ausleihe dieser Arbeit durch die Pro-Juventute-Bibliothek, Seefeldstrasse 8, Zürich 8.

Dr. med. Anna Heer zum Gedenken

Zum 100. Geburtstag am 22. März

BWK. Im Gespräch mit älteren Krankenpflegerinnen oder Sozialarbeiterinnen werden wir immer wieder einmal den Namen einer unserer mutigsten Pionierinnen, Dr. med. Anna Heer, vernehmen, über die (Verlag Schulthess, Zürich) Dr. Anna von Segesser, Luzern, 1948 ein hervorragendes geschriebenes Lebensbild veröffentlicht hat. Eine der Schülerinnen Dr. med. Anna Heers war auch die seinerzeitige, langjährige Redaktorin des «Schweizer Frauenblattes», Frau Elisabeth Studer von Goumouss, Winterthur, die von A. von Segesser verschiedentlich zitiert wird, galt sie doch als «Chronistin» der Schweizerischen Pflegerinnenschule. So vernehmen wir aus ihrer Feder über Dr. med. Anna Heer: «Wohl mögen ihr reiches Wissen, ihr scharfes Urteil, ihr sicheres Herrschen der Technik, ihre grosse Gewissenhaftigkeit den Patienten gegenüber, ihre Erfolge bei operativen Eingriffen ihren Ruf begründet haben... In dem Umstand, dass sie so ganz und gar Frau war und blieb, muss wohl der tiefere Grund ihrer Anziehungskraft, ihres Einflusses gelegen haben. Ein eigenartiger Zauber ging von ihr aus... Neben der streng nach medizinisch-wissenschaftlichen Grundsätzen geführten Behandlung wusste die seelenvolle Ärztin für jede Lage ein Heilmittelchen, und wenn es auch nur eine Lageveränderung, ein Weicherlegen oder Verbinden, ein wenig Einreiben oder Massieren, ein wenig Zuckerwasser oder ein Teelöffel war. Ja, sogar gegen jegliche Geflohenheit die Bewilligung eines Löffelchen Sauerkrauts oder einer gekochten Zwetsche, wenn die Ärztin von der Erfüllung solch brennender Wünsche einer Schwerkranken eine psychisch günstige Wirkung herbeizuführen hoffte. — Ob früh, ob spät, am Schluss eines strengen Tagewerkes oder mitten aus der Nachtruhe heraus kommt sie immer in derselben gleichmässigen

Frauen unserer Zeit

Begegnung mit Cécile Lauber

Am 24. Januar 1963 ist die Luzerner Dichterin Cécile Lauber wieder mit einem grossen Werk vor die Öffentlichkeit getreten, mit dem Oratorium «Gesang des Lebens», Musik von Hans Schmid. Dr. Schmid war der eigentliche Initiator, er bat sie, den Text zu seinem Werk zu verfassen. «Es war eine schwierige Aufgabe», gab die Dichterin im Gespräch zu, «da ich noch nie etwas in dieser Art gemacht hatte; doch es musste sein. Ich war begeistert über die Aufgabe, aber die Begeisterung nahm nichts von der Schwierigkeit weg. Zuerst musste die Aufgabe von einem weltlichen Oratorium studiert werden, dann suchte ich nach dem Thema. Ich entschloss mich, die Frage nach dem Sinn des Lebens im Oratorium zu behandeln, eine Frage, die mich schon immer beschäftigt hat und die ich schon in Gedicht, Epos und Drama verwirklicht habe. Immer und überall stiess ich auf die Frage nach dem «Wozu und Wohin?» Doch weil die Problematik dieser Fragestellung sich als zu kompliziert erwies, wandelte ich sie in den Gesang des Lebens selbst um. Das Grundschema bildet eine fünfstufige Pyramide, deren Spitze im Nebel verschwindet. Kein Mensch bekommt sie je zu sehen, denn das Ziel des Lebens sieht auch niemand vor sich, das Ungeheure bleibt. In diese fünf Stufen habe ich den Menschen eingebaut, den Menschen, wie er sich aus seiner Jugend heraus entwickelt. Er erreicht einen Höhepunkt, dann folgt der Niedergang mit Enttäuschung, Verrat und Ende. Man sieht den Menschen, wie er alles Materielle hinter sich lässt und aufsteigt zum Geist. Der Sinn des Lebens ist vielleicht einfach der

Geist, der Geist ist das wahre Leben, und so endet denn auch das Oratorium mit dem Hymnus auf den Geist. Und am Schluss sagt die Seele: «Du hast verzichtet, so brich auf, ins Licht, irdisch Begehren fällt ab von dir, leicht wird dein Fuss und froh dein Herz, brich auf, ich folge dir.» So heisst denn auch das Quintessenz des Oratoriums, «Geist allein ist Leben».

Nun, wer ist die Frau, die so schreibt? Wir haben sie in ihrem wunderbar gelegenen Dichterstübchen mit Blick auf die schroffen Hänge des Pilatus besucht und begreiflicherweise ein wenig Herzklopfen verspürt, als wir auf die Klingel drückten; doch als wir der klugen Frau mit den gütigen stahlblauen Augen gegenübertraten, da verschwand die Furcht, ja sie wich vielmehr einer Art Weihegefühl, das uns in der Dämmerstunde in dem Raume befiel, in dem schon so viele tiefe und gute Gedanken geboren und zu Papier gebracht worden sind und noch werden.

Cécile Lauber ist eigentlich eine Solothurnerin, sie ist jedoch in Luzern geboren und hat Wesen und Bild Luzerns so innig in ihrem Werk verschmolzen, dass man sie wohl als Luzerner Dichterin bezeichnen darf. Gerade in ihrem Roman «Die Wandlung» begegnet der Luzerner immer wieder den Zügen seiner geliebten Stadt. Und nach nach ihrer eigenen Aussage fühlt sie sich sehr heimlich in der Stadt am See. Gerade auch das Oratorium, ein Werk für Soli, Chor und Orchester, hat ihr gezeigt, wie sehr man sie hier schätzt und liebt. Nicht selten ist es in letzter Zeit vorgekommen, dass sie bei Ein käufen in der Stadt von Unbekannten angerufen wurde mit den Worten: «Mir sendig ehre Text und hend en gärr», oder «Säged si mer au schnel Frau Dokter, wie esch die Stell du ufzasse?» «Gerade dann, wenn es still zu werden beginnt um einen herum, dann weiss man es doppelt zu schätzen,

wenn man spürt, dass man gekannt wird und doch auch noch ein bisschen zur Allgemeinheit gehört», gestand uns Frau Lauber.

«Gross ist die Zahl der Themen, die an einen herangetragen werden, vielgestaltig sind sie wie das Leben selbst, und man muss froh sein, wenn man dazukommt», wenigstens einige auszuarbeiten», so fuhr die Dichterin in Selbstbescheidung weiter. Sie hat viel, sehr viel geschrieben, wenn man gar bedenkt, dass sie ja auch Frau und Mutter ist und



nicht immer nur ihrer Dichtkunst leben konnte. Die schweizerische Landschaft, aber auch städtische Landschaft wie in der «Stummen Natur» bilden den Hintergrund ihrer Dichtungen. So richtig aus der schweizerischen Landschaft heraus ist Cécile Laubers Jugendgeschichte «Land deiner Mutter» herausgewachsen; da wandert der kleine Nicco an der Hand seiner Mutter mit offenen Augen und frohem Herzen durch die Schweiz. Das vierbändige Werk hat eine ungefähr zwanzigjährige Entstehungszeit, und Cécile Lauber ist alle die Wege, die Nicco geht, selber auch gegangen. In ihrer Trilogie «Die Wandlung», «Stumme Natur» und «In der Gewalt der Dinge» hat die Luzerner Dichterin ein Werk geschaffen, das in der Folgerichtigkeit der thematischen Durchgestaltung und in seiner strengen kompositorischen Ausführung sich wohl neben die Schöpfungen eines Ramus oder Giono stellen darf. Mit der Veröffentlichung der Novelle «Die Kindsmörderin» — einem Thema, das bei Cécile Lauber immer wieder in Erscheinung tritt — im Sonntagsblatt des «Bundes» (1911) hat die Laufbahn der Dichterin begonnen.

Cécile Lauber steht aber auch jetzt nach dem grossen Erfolg mit dem Oratorium nicht still. Sie arbeitet gegenwärtig an der Darstellung des Lebens der Negerin Sojourner Truth, einer Vorkämpferin des Frauenstimmrechts in Amerika. Diese Frau hat ein heroisches Leben geführt. Als arme Sklavin hat sie begonnen und liess nicht los, bis sie von Präsident Lincoln Land bekam für die befreiten Neger, die enturzelt waren. Sie ist durchs Land gezogen und hat die Bibel erklärt und die christliche Lehre gepredigt. Diese Pilgerin der Wahrheit ist als Führerin ihres Volkes in die Historie eingegangen. Wir wünschen der Dichterin die Kraft, auch dieses Werk, das auf historischem Boden ruht, vollenden zu können. Anna Fischer

U nser «Milch»-Artikel in Nr. 4/1963 hat etliches Echo ausgelöst. Es kamen eine ganze Reihe von Zuschriften von seiten unserer Leserinnen, allerdings fast alle in befürwortendem Sinne, also für den freien Milchverkauf. Wir erwarten gerne noch weitere Äusserungen, auch solche, die den freien Milchverkauf ablehnen. Es dürfen auch längere Meinungsäusserungen sein. Erfahrungsgemäss rafft man sich aber eher zu einer Postkarte auf als zu einem Brief, daher die Anregung: Postkarte genügt. Vor allem liegt uns daran, die Stellungnahme derer zu erfahren, die an der Frage des Milchverkaufes persönlich, als Verbraucher, interessiert sind. Die Verbände haben sich ja in der Presse ausgiebig zum Wort gemeldet. Auch die Meinung der Bäuerinnen interessiert uns, sofern es nicht Verbandsmeinungen sind. Im Konsumentinnen-Forum sind ja auch sie vertreten. Gerade in ländlichen Gegenden stellt sich vielfach die Frage der Hauszustellung für Milch gar nicht, weil es sie nie gab. Man geht in die Milchhütte, wo man Milch zu einer bestimmten Zeit abholen kann.

Hilde Custer-Oczerec

Die Umfrage läuft also weiter: Freier Milchverkauf — Ja oder Nein?

*

Die Informationsstelle der Milchwirtschaft in Bern hat sich auf unseren Artikel hin natürlich auch gemeldet. Mit Rücksicht auf den knappen zur Verfügung stehenden Raum können wir den Brief leider nicht in extenso wiedergeben, wollen aber versuchen, zunächst einige Gedanken daraus zu entnehmen:

«... zur konkreten Frage am Schluss Ihres Beitrages, ob die in der Schweiz tätigen ausländischen Arbeiter in die Milchstatistik einbezogen werden oder nicht. Sie vermuten, dass die Statistik rechnet mit der sogenannten «mittleren ortsansässigen Bevölkerung». Ihre Vermutung, dass sich die Ernährungsgewohnheiten der Südländer negativ auf den durchschnittlichen Milchkonsum auswirken könnten, ist berechtigt. Denken wir nur an den niedrigen Pro-Kopf-Konsum Italiens mit 63 l pro Jahr.

Gleichzeitig auch eine Präzisierung Ihrer eingangs angeführten Behauptung: «Welt die Milchversorgung in Genf nicht klappt, müsste eine Staatsrats-Delegation zum Bundesrat nach Bern reisen! — Die Delegation von Genf müsste nicht, sondern sie wüsste nach Bern zu reisen, um mit Herrn Bundesrat Schaffner über die unzureichenden Märgen bei offen ausgemessener Milch zu diskutieren. Die Milchversorgung als solche ist in Genf trotz der erheblichen Beschaffungsschwierigkeiten in Ordnung und gab bisher keinen Anlass zu Klagen.»

(Man kann auch von sich aus «müssen», und das war hier offensichtlich der Fall. Wüßten wir praktisch und rational denken, würden wir den Kopf schütteln, das ist die Feststellung. Genf beziehe seine Milch hauptsächlich aus der Ostschweiz, besonders aus dem Thurgau. Da stimmt doch etwas nicht? d. Red.)

«... Unbestritten ist hingegen, dass die Schweiz ihren relativ hohen Milchverbrauch grossenteils dem gut ausgebauten Hauszustelldienst zu verdanken hat.»

«... Dem Milchhandel kann ja die mühevoll Hauslieferung nur so lange zugemutet werden, als sie wirtschaftlich tragbar bleibt. Minimale Tagesumsätze sind angesichts der äusserst knapp bemessenen Märgen unerlässlich. Bei einer weiteren Lockerung oder einer völligen Freigabe des Pastmilchverkaufs muss aber unweigerlich mit einer Verlagerung des Milchverkaufs auf den übrigen Lebensmittelhandel gerechnet werden, welche den

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Milchhandel früher oder später dazu zwingen wird, die unwirtschaftlich gewordene Hauszustellung an den Nagel zu hängen. (Wer gibt uns die Garantie, dass die Hauszustellung der Milch nicht auch ohne Freigabe des Milchverkaufs über kurz oder lang aufgegeben werden muss, weil die junge Generation sich bei den heutigen Verdienstmöglichkeiten von diesem eher mager dotierten Erwerb abwendet? Wenn man das verhindern will, müsste der Zustelldienst auf 4 Millionen her so interessant gestaltet werden, dass er wirklich rentiert, und dann wären wir wieder gleich weit mit dem teureren Pastmilchverkauf. So oder so ist der

Milchpreis für uns alle die grosse Unbekannte. Für Bequemlichkeit muss man bezahlen. Der Bäcker erhält sein Trinkgeld und wir keine Märkte, solange uns das Brot noch ins Haus gebracht wurde. Heute müssen die Bäcker ganzer Ortschaften den Zustelldienst «an den Nagel hängen», weil es keine Ausläufer mehr gibt. Wenn eine Umstellung unvermeidbar wird, sollte sie in einem günstigen Zeitpunkt vorgenommen werden. So viel für dieses Mal. Wir werden auf die Leserzuschriften auch noch zurückkommen. Die Gefahr, dass das Thema «Milch» in absehbarer Zeit gegenstandslos werden könnte, besteht ja kaum.

H. C.-O.

Die Konsumenten-Organisation der USA, Consumers Union

Die CU wurde im Jahre 1936 gegründet mit 3000 Abonnenten für das erste Bulletin, «Consumer Reports», und ist heute mit 9000 000 Mitgliedern die grösste und älteste derartige Organisation auf der Welt. Die Leserschaft ihrer Veröffentlichungen umfasst auf 4 Millionen geschätzt. Das Einkommen aus dem Abonnement beträgt jährlich 4 Millionen Dollars und ist die finanzielle Basis des ganzen Unternehmens; auf jegliche Subvention wird im Interesse der Unabhängigkeit verzichtet. Man könnte behaupten von einer sozialen Institution sprechen. Die Hauptaufgabe der CU besteht im Testen der auf dem Markt erscheinenden Produkte auf deren Wert und Qualität (angefangen bei der Klima-Anlage über Automarken bis zur Kosmetik). Heute von besonderer Aktualität ist die Prüfung von Lebensmitteln auf ihre Radioaktivität. Die von der CU zu prüfenden Erzeugnisse werden durch beauftragte Mitglieder gekauft und in den Labors der Organisation hie und stüch untersucht. Die Ergebnisse werden im Monatsbulletin ausführlich publiziert. Es werden drei Noten (brand ratings) erteilt:

- a) best buy (der beste Gegenwert für das ausgegebene Geld);
 - b) acceptable (genügend);
 - c) non acceptable (ungenügend)
- oder sie werden nach ihrem Qualitätsrang auf Listen gesetzt, besonders bei Vergleichsprüfungen. Dabei stellt sich nicht selten heraus, dass ein hoher Preis nicht immer auch beste Qualität bedeutet. Das Jahresabonnement auf das Bulletin, zugleich Mitgliederbeitrag, kostet 6 Dollars. Der relativ hohe Betrag dürfte durch die wertvolle und geldsparende Einkaufsberatung kompensiert werden. Jedem Mitglied steht auch das Recht zu, mit seinen individuellen Fragen an die CU zu gelangen. Zu den jährlichen 11 Ausgaben kommt im Dezember in Form eines Taschenbuches der «Ratgeber für Verbraucher» heraus, auch «Shopper's Bible» genannt. Weder Bulletin noch Ratgeber enthalten irgendwelche Inserate.

Die Leitung der CU besteht vorwiegend aus Volkswirtschaftlern und Technikern, die mit dem Geschäftsleben keine Verbindungen haben dürfen.

Wahlbehörde sind die Abonnenten. Die Rückseite der Wahllisten werden ökonomischerweise für aktuelle Umfragen genützt oder zur Einholung von Vorschlägen verwendet. Die CU ist in enger Verbindung mit 16 gleichartigen Organisationen aus aller Welt, die sich diesem Zweck zumassen das «International Office of Consumers Unions im Haag» (worüber in Nr. 1/1963 berichtet wurde, d. Red.).

E. H.

Bemühungen um abbaubare Waschmittel in Deutschland

Einem Forschungslaboratorium ist es gelungen, neue waschaktive Stoffe auf der Basis von Zucker und natürlichen Fettsäuren zu entwickeln, die biologisch zu 100 Prozent abbaubar sind. Nach Mitteilung des Bundesgesundheitsministeriums sollen sie ungiftig und mindestens von der gleichen Waschkraft sein wie die zur Zeit im Handel befindlichen Produkte. Die Industrie entwickelt zur Zeit ebenfalls abbaufähige Waschmittel auf der Basis von Erdöl, das billiger sein soll als das oben Genannte. — Die Bemühungen um die abbaubaren Waschmittel sind deshalb so intensiv, weil laut Gesetz vom 1. Oktober 1964 an für Waschmittel nur noch abbaubare Waschmittel, die sogenannten «Detergenten», verwendet werden dürfen, die mindestens 80 Prozent abbaubar sind.

(Aus dem Kurzinformationsdienst der CDU-Deutschland, «Frauenreferat».)

... und bei uns?

Noch droht in der Schweiz zwar kein Gesetz, welches nicht abbaubare Waschmittel verbietet. Aber zweifellos wird auch bei uns nach Grundstoffen gesucht, die es ermöglichen sollen, synthetische Waschmittel in einer Form herauszubringen, die den Erfordernissen des Gewässerschutzes entspricht. Einstweilen können wir unseren Leserinnen nur einige generelle Hinweise geben, die wir dem SIH verdanken.



Für das Wasser harmlos sind alle Waschmittel auf Seifengrundlage. Kombinierte Waschmittel, die neben Detergentien auch Seife enthalten, sind besser abbaubar als solche rein synthetischen Art. Unter den synthetischen Waschmitteln sind jene, die wenig Schaum erzeugen, den stark schäumenden vorzuziehen.

Leider ist auf den Packungen der Waschmittel nicht angegeben, ob sie Seife enthalten oder nicht. Hierüber gibt aber das Merkblatt Nr. 2 des SIH Auskunft, auf dem alle SIH-geprüften Waschmittel nach Zusammensetzung geordnet verzeichnet sind. Die Liste umfasst fast alle im Handel befindlichen Marken.

Preis: — 50 Fr. Adresse: Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft, Zürich 6, Nordstrasse 31.

Kleines ABC für Wollbezeichnungen

Schurwolle:

So nennt man die vom Schaf oder anderen animalischen Wollträgern abgeschorene Wolle. Mohair liefert die Ziege, Kamelhaar, wenn es rein ist, natürlich das Kamel.

Kammgarne:

Es zeichnet sich durch besonders lange Wollhaare aus. Seinen Namen hat es daher, dass es gekämmt wird, bevor man es spinnst. Dieser Wollstoff ist sehr haltbar, hat aber den Nachteil, dass er nach einiger Zeit glänzend wird. Davon können die Hausfrauen ein Lied singen, welche die spiegelnden Hosenböden ihrer männlichen Familienmitglieder mit Seufzen durch Dämpfen zu «entspiegeln» versuchen. Meist ohne nachhaltigen Erfolg. Gegen dies Erscheinung sollte entschieden etwas erfinden werden.

Streichgarne:

Für dieses Wollmaterial werden die beim Kämmen des Kammgarnes herausgefallenen kürzeren Wollhaare verwendet. Sie ergeben eher flauschige Stoffe, wie Flanell. Der filzartige Effekt wird durch spezielles Walken erzielt. Streichgarn glänzt nicht.

Reisswolle:

Dieser Wolltypus ist zwar durchaus auch reine Wolle, wenn es mit rechten Dingen zugeht. Aber die Reisswolle stammt aus Woll-Lumpen. Je nachdem ob es sich um eine gute Lumpenqualität handelt oder um eine schlechte, ist der daraus gewonnene Wollstoff gut oder schlecht. Es gibt in Italien ein grosses Reisswoll-Zentrum. (Nach Angaben in DM.)

he

freundlichen Stimmung.» Und an einer andern Stelle: «Nur wer sie gesehen hat in ihrem liebsten Arbeitsfeld, kann ihre Tätigkeit ganz würdigen. — Nach einem für beide Teile, Lehrerin und Schülerin, gleich mühevollen Tagewerk erteilte sie oft in den späten Abendstunden noch den theoretischen Unterricht, und wenn manches des Gebotenen nicht mehr so recht in die Köpfe der müden Zuhörerinnen wollte, so gab es doch Dinge, die sie mit solcher Energie einzuprägen verstand, dass viele Schwermern sich noch nach zwanzig und mehr Jahren lebhaft ihrer erinnern, so oft das Leben sie ihnen gegenüberstellt.»

Anna Heer (dem Zürcher Geschlecht der Heer zugehörend, das seit 1461 in der ehemaligen Gemeinde Töss ansässig ist) wurde als erstes Kind einer grossen Familie am 22. März 1863 in Olten geboren, wo etwas ausserhalb der Stadt der Vater eine kleinere Schuhfabrik besass. Später siedelte die Familie nach Suhr über. Täglich ging Anna Heer mit der etwas jüngeren Schwester den fast einstündigen Weg in die Bezirksschule in Aarau. Sie war eine überdurchschnittlich intelligente, lernfreudige Schülerin, die neben der Erledigung der Hausaufgaben den Haushalt besorgte und die jüngeren Geschwister betreute. Die Mutter war kränklich. Geschäftliche Schwierigkeiten bereiteten dem Vater Sorgen. Trotzdem oblag die junge Anna nicht nur dem Lernen in der Schule, sondern auch dem mit einer Freundin geniesenden Privatunterricht in Griechisch mit einem geradezu leidenschaftlichen Eifer. Sie war im Zeichnen und Malen auffallend geschickt, so dass sie sich, als sie die Bezirksschule mit bestem Erfolg abgeschlossen hatte, in der Zürcher Kunstgewerbeschule anmeldete, diese als Schülerin zu absolvieren. Im Hause des damaligen Erziehungssekretärs und späteren Stadtrates, Johann Caspar Grob, wurde — ein Glücksfall! — Anna Heer als Pensionärin aufgenommen. Der gute Menschenkenner und bewährte Pädagoge erfasste nämlich rasch, dass Anna Heer trotz ihrer künstlerischen Begabung weit mehr zur Wissenschaftlerin neigte, in dieser Richtung ihre Ausbildung, ihre

Lebensaufgabe erhalten sollte. So kam es, dass sie zur Höheren Töchterschule, der einzigen damals für Mädchen vorhandenen Bildungsinstitution, die eine Vorbereitung auf die Matura ermöglichte, hinüberwechselte. Mit zusätzlichem Privatunterricht und eifrigem Lernen bestand sie dann sowohl die Matura als auch das für das Universitätsstudium erforderliche Schlüsselexamen. Sie wurde Studentin der Medizin und erwarb sich 1892 den Dokortitel Summa cum laude mit der Dissertation über Schilddrüsenbrüche. — Von einem Fachstudienaufenthalt in Paris rief ein Telegramm der ersten Schweizer Ärztin, Dr. med. Marie Heim-Vögtlin, die eben ihr erstes Kind geboren hatte und eine Vertreterin für ihre Praxis dringend benötigte, sie nach Zürich. Dr. med. Anna Heer eröffnete ihre Praxis an der Talgasse, die sie später, nachdem sich diese schon stark vergrössert hatte, nach den Unteren Zäunen verlegte. Ihre Arbeit war in einer Weise angewachsen, dass sie sich nur noch auf ihre Spezialgebiete Frauenkrankheiten und Geburtshilfe beschränken konnte. Aus der Stadt, dem Kanton Zürich, der ganzen Schweiz, aus dem Ausland suchten die Patientinnen sie auf.

Als 1896 in Genf der schweizerische Kongress für die Interessen der Frau stattfand, wurde der Plan Dr. med. Anna Heers und der damaligen Schwester und nachherigen Oberin Ida Schneider, zur Gründung einer Schule für Pflegerinnen zur Kenntnis der tagenden Frauen gebracht. Dr. A. Heer hielt den entsprechenden Vortrag. Nicht nur sollte jungen Töchtern die Möglichkeit einer gründlichen Ausbildung als Krankenpflegerinnen geboten werden, es sollte auch ein Zusammenschluss geprüfter Schwestern Verwirklichung finden.

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein nahm sich der Sache an und setzte eine Kommission, an deren Spitze Dr. Anna Heer stand, ein. Es wurden Aufträge an die Öffentlichkeit erteilt. Im November 1898 wurde in der Zürcher Tonhalle ein grossangelegter Wohltätigkeitsbazar durchgeführt. Die Dichterin «aus den Veranden», Isabelle Kaiser, rezitierte einen von ihr verfassten Begrüssungsprolog. Der Bazar brachte eine Gesamtsumme von 25 000 Franken ein. Weitere Schenkungen wurden gemacht. Am 11. Juli 1899 erfolgte die Grundsteinlegung des sich gegen manche Schwierigkeiten durchzusetzen den Baus, und am 30. März 1901 konnten in Zürich die Tore der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Krankenhaus feierlich eröffnet werden. Dr. Anna Heer war zur leitenden Ärztin ernannt worden. Abteilungsärztin waren Dr. Marie Heim-Vögtlin

und Dr. Jenny Thomas-Koller; Dr. Anna Baltischler wurde Hausärztin, Fr. Ida Schneider Oberin.

Eine in ihrer Erscheinung bescheidene Frau von kleinem Wuchs, beruflich überaus tüchtig, menschlich der Wahrheit und Klarheit verpflichtet, und dem nie abbrechenden Dienst am kranken Menschen, vorweg an den kranken Frauen und Müttern, eine Pionierin von hohem Flug der Gedanken, die auch das Musische, das Schöne liebte... war Dr. med. Anna Heer. Es geziemt sich, dass die Schweizer Frauen, die ihr so viel zu verdanken haben, ihrer gedenken. Ihr Beispiel sporne an und wirke weiter!

Die Frauenorganisationen berichten

Frauenstimmrechtsverein Bern

Dass ein Stimmrechtsverein auch in ruhigeren Zeiten, in denen seine Kräfte nicht durch Abstimmungen und Initiativen überbeansprucht sind, eine fruchtbare Tätigkeit entwickeln kann, davon zeugte der inhaltreiche Jahresbericht, den die nimmermüde Präsidentin Adrienne Gonzenbach-Schümperli an der Jahresversammlung Ende Februar vorlegen konnte. Die regelmässig durchgeführten Veranstaltungen galten der Information und der Schulung der Mitglieder und weiterer Frauenkreise. So sprach z. B. Dr. Heinrich Ryffel, Biel, über «Nachdenkliches über die militärische Weltlage» und Redaktor Walter von Känel, Bern, über «Vorbehalte zur europäischen Integration». Auf helmetlichem Gebiet orientierte Schuldirektor Gemeinderat Dübli über «Bernische Schulfragen» und Frau Dr. Marie Boehlen, Jugendanwältin, Bern, liess aus reicher Erfahrung einen Blick tun auf soziale und erzieherische Werte trotz oder wegen der Hochkonjunktur. Kulturgut vermittelten ein Blick auf «Neue Publikationen» von Dr. Katharina Schütz von Radio Bern und der Besuch des prächtigen Besitzes «Lohn der Eidgenossenschaft unter kundiger Führung. Die Adventszeit brachte eine besinnliche Stunde mit der aus Bern stammenden Zürcher Dichterin Gertrud Burkhalter. An der Jahresversammlung selbst ergab eine Umschau von Margrit Graf auf Erfolge und Misserfolge des Stimmrechtsbewegens in der Schweiz ein Bild der heutigen Situation und es wurde zu intensiver Mitgliederwerbung aufgerufen. Bei dieser ständigen zielbewussten Tätigkeit des Vereins festigen sich ganz von selbst der Wille und die Bereitschaft der Mitglieder, sich zu richtig erscheinender Zeit mit allen Kräften für eine neue Aktion einzusetzen.

Tagung des kantonalzürcherischen FHD-Verbandes

Zu Rückblick und Ausschau versammelten sich die FHD in ihren schmekken Uniformen im Zürcher Kongresshaus. Eröffnet wurde die 21. Generalversammlung durch ihre Präsidentin D'chef Bläsch-Schaub.

Die aus dem Ideenwettbewerb hervorgegangenen drei preisgekrönten Vorschläge liessen sich wirklichlich und trugen dank wertvoller Unterstützung verschiedener Warenhäuser sichtbaren Erfolg ein. Der sich auch durch Neuaufstellungen kennzeichnete. Verschiedenste Fragen waren zu lösen anhand von Schaufensterausstellungen, bei Jelmoli gab es sogar eine FHD-Ausstellung mit Auskunftsdienst. Die Gruppen der uniformierten FHD, die durch Zürichs Strassen zogen, erregten lebhaftes Interesse. Der Schluss des gelungenen Wettbewerbs wurde mit einer Seefahrt nach Stäfa per Extra-Schiff gefeiert und endete im Geist bester Kameradschaft. Eine würdigen Auftakt zu der Jubiläumfeier bildete der eindrucksvolle Feldgottesdienst von Hauptmann Niederer auf dem Lindenhof. Ihm folgte der offizielle Festakt im Rathaus mit Ansprachen von Regierungsrat Zumbühl, Ständeratspräsident Vaterlaus und Chef FHD Weitzel. Dass unser Stadtoberhaupt Dr. Landolt nicht fehlen durfte, war ebenso selbstverständlich wie die Anwesenheit von Oberbürgermeister Schindler, der verdienstvollen Gründungspräsidentin Frau Hämmerli-Schindler, neben einer Reihe offizieller Gäste.

In fünf Vorstandsitzungen wurden die Verbandsgeschäfte erledigt. Sehr erwünschte Gelegenheit zu engerem Kontakt unter den Mitgliedern sowie zu ungezwungener Aussprache in Verbandsangelegenheiten geben die neu eingeführten Stammbände. Die Aktivitätszahl bleibt unverändert, während sich die Zahl der Passiven etwas erhöht hat. Die seit sechs Jahren als Präsidentin amtierende D'chef Bläsch-Schaub verabschiedet ihr bisheriges Wirken mit der neuen Aufgabe als Zentral-Präsidentin. An ihre Stelle tritt D'chef M. Y. Schaub.

Das zurückliegende Arbeitsprogramm gibt ein anschauliches Bild zahlreicher Veranstaltungen, die der Einführung in die vielfältigen Aufgaben einer FHD und ihrer körperlichen Ertüchtigung dienen. Das erfreuliche Resultat der Weihnachtsaktion war ohne aufopfernde Mitarbeit und Spenden niemals möglich. Die rührenden Dankbriefe besenkter Mütter legen beredtes Zeugnis ab.

Der von eigenen Farbfilmaufnahmen begleitete Vortrag von Major Hans Schäfer, Bern, machte die interessierten Anwesenden nicht nur mit Land und Menschen Algeriens bekannt, er zeigte auch die ungeheuren Schwierigkeiten, gegen die die Rot-Kreuz-Hilfsmission anzukämpfen hat. H. Forrer-Stappi



Der gute neuartige Topfreiniger auch praktisch für den Frühjahrsputz

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen

Sonderseite zu Schweizer Frauenblatt

Freitag, 15. März 1963 Nr. 6/129

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenten Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Schwindendes Interesse auch bei den Frauen?

«Ein Missverhältnis zwischen zunehmendem Alkoholismus und schwindendem Interesse der Allgemeinheit an seiner Bekämpfung ist seit Ende des letzten Weltkrieges festzustellen.»

Es war Prof. Dr. med. Manfred Bleuler, Direktor der Kantonalen Heilanstalt Burghölzli, Zürich, der mit dieser Feststellung sein Kurzerferat an der Jubiläumsfeier der Zürcher Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete, vom 29. Januar 1963, einleitete, um wie folgt weiterzuführen:

«Der Alkoholismus erreicht zwar nicht mehr ganz die gleich grosse Verbreitung wie vor einem halben Jahrhundert. Durch die Kriegswirtschaft und die schwingvolle Antialkohol-Bewegung ist er schon im Ersten Weltkrieg zurückgedrängt worden, im aber danach ganz rasch wieder anzusetzen, bis dann im Gefolge der neuen Gesetzgebung über die gebrannten Wasser von 1932 eine Schnapsversteuerung und damit ein Seuchenrückgang erreicht wurde. Der Rückgang des Alkoholismus setzte sich bis tief in die Zeit des Zweiten Weltkrieges hinein fort.

Dann aber hat im Zusammenhang mit dem allgemeinen Wohlstand und der relativen Verbilligung der alkoholischen Getränke im Vergleich zum Gesamteinkommen

der Alkoholismus ganz bedenklich zugenommen.

In den allerletzten Jahren bestand die Zunahme in den einzelnen Landesteilen weiter, in andern hielt er sich auf dem gleich hohen Niveau. Dieses Niveau ist erschreckend. Ein Beweis dafür sind die Alkoholkonzentrationen in den Spitälern, ganz besonders in unseren psychiatrischen Spitälern, aber nicht nur in diesen.»

Prof. Bleuler weist dann hin auf die Beteiligung des Alkohols an allen sozialen Nöten, wie Kriminalität, Unfälle, Scheidungen, Verwahrlosung, Armut, Kindervernachlässigung und stellt anschliessend fest:

«Der durchschnittliche Bürger von heute hat nicht die geringste Ahnung, dass in unserer geordneten, friedlichen und wohlhabenden Schweiz nicht Hunderte, sondern

Tausende von Frauen und Kindern in unerhörten Art von Trinkern gequält werden,

- dass ihr Leben ein menschenunwürdiges ist über Jahre hinaus,
- dass sie oft an Leib und Leben bedroht sind,
- dass die ganze Persönlichkeitsentwicklung des Heers der Kinder von Alkoholikern auf das furchtbarste geschädigt wird.
- Häufig muss ich erfahren,
- dass Kinder und Frauen sich noch am Abend vor dem skandalisierenden Vater flüchten müssen,
- dass sie geschlagen oder in jeder andern Art misshandelt und moralisch herabgewürdigt werden,
- dass ihre Gesundheit schwersten Schaden davon nimmt.

Kurzerferat von Herrn Dr. iur. Julius Huggenberger

Chef des Rechtsdienstes im Strassenverkehr, an der oben erwähnten Jubiläumsfeier

Ich darf Ihnen kurz aufzeigen, was für eine wichtige Aufgabe die Fürsorgestellen für Alkoholgefährdete im Hinblick auf die angetrunkenen Motorfahrzeugführer erfüllen. Einleitend sei darauf hingewiesen, dass auch nach dem am 1. Januar 1963 in Kraft getretenen Strassenverkehrsgesetz Lernfahrausweise und Führerausweise nicht erteilt werden dürfen, wenn der Bewerber dem Trunke ergeben ist. In solchen Fällen werden diese Ausweise mit schriftlicher Verfügung auf unbestimmte Zeit verweigert. Die Bereitschaft des Betroffenen, sich sofort zur Abstinenz zu verpflichten, vermag keine Aufhebung der Verweigerung zu bewirken, denn das blosses Ablegen einer Abstinenzverpflichtung schafft noch keinen Rechtsanspruch auf den Lernfahrausweis, bzw. den Führerausweis. Die Zulassung des Betroffenen kann erst dann in Erwägung gezogen werden, wenn er sich darüber ausgewiesen hat, dass er nicht mehr Alkoholikar ist. Die Auflegung von einer Bewährungsfrist von mindestens einem Jahr erweist sich in solchen Fällen als unumgänglich notwendig. Erst wenn der Betroffene während einer einjährigen Frist durch gänzliche Abstinenz den Beweis erbracht hat, dass bei ihm eine innere Umkehr eingetreten ist, bietet er Gewähr für ein künftiges, dauerndes Wohlergehen. Die gleiche Praxis wird geübt, wenn der Betroffene seiner Trunksucht wegen in einer Trinkerheilstätte interniert worden ist. Die Absolvierung einer einjährigen Alkohol-Entwöhnungskur schafft noch keinen Anspruch auf den Führerausweis. Der Aufenthalt in einer Trinkerheilstätte bietet für sich allein noch keine Gewähr dafür, dass ein Alkoholikar nach Rückkehr in sein Privatleben nicht wieder in seine frühere Gewohnheit zurückfällt. Voraussetzung als Motorfahrzeugführer zum Verkehr bildet daher auch in diesen Fällen eine mindest 12monatige abstinente Lebensführung, gerechnet ab dem Datum der Entlassung aus der Trinkerheilstätte und zwar unter der Kontrolle der Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete.

Von all dem wollen heute weite Kreise nichts wissen?

...Selbst in Kreisen, die es besser wissen sollten, zirkulieren unüberdachte Behauptungen, wie der Alkohol sei heute kein Problem mehr.

In vielen langfädigen Darstellungen der geistigen Hygiene fehlt jedes Wort über eine der dringlichsten und konkretesten Forderungen der geistigen Hygiene: die Bekämpfung des Alkoholismus. Sie gilt als vergilbt und abgegriffen. Salonfähig ist die Diskussion der Pillensucht. Sie wird mit Recht bekämpft, aber zu Unrecht vergisst man,

dass die Trunksucht immer noch die viel bedeutungsvollere Volksseuche ist...

Etwas, das die Frau im besondern angeht

Neben allen alarmierenden Feststellungen dürfte Prof. Bleuler auch eine erfreuliche machen; auf die jedoch gleich eine viel weniger erfreuliche folgte:

«Als grossen Fortschritt kann man freudig begrüssen, dass die Männer im grossen ganzen in den letzten Jahrzehnten von einem strengen gesellschaftlichen Trinkzwang befreit sind... Es braucht heute nicht mehr so viel Mut wie früher, in Gesellschaft alkoholfrei zu leben. Dementsprechend sind die gemüthlichen Gelegenheits- und Gesellschaftstrinker seltener geworden, die durch gesellschaftliche oder berufliche Notwendigkeit zum Trunke gezwungen worden sind. Unter den männlichen Trinkern sind demgegenüber charakterliche Schwierigkeiten als Ursache der Trunksucht bedeutsamer geworden.

Eine ganz umgekehrte Entwicklung gilt aber für die Frauen.

Als das Trinken von Frauen noch allgemein geachtet war, wurden gewöhnlich nur Frauen trunksüchtig, die persönlich und charakterlich schon vorher schwer angeschlagen waren. Heute ist es anders geworden. In vielen Kreisen gilt es als hochmodern, wenn die Frau bei der Cocktail-Party gehörig mitmacht, wenn sie zu Hause den Schnaps serviert, wenn die Aktion «Stets Wein im Haus» sehr wörtlich nimmt, und die Mütter sind nicht selten, die es ganz spassig finden, wenn das Töchterchen vom Liebhaber in leicht angetrunkenem Zustand abends nach Hause gebracht wird.

Demzufolge wird die Trunksucht bei an sich gesunden und unproblematischen Mädchen und Frauen häufiger. Sie nimmt gerade auch bei jungen Mädchen zu.

Die Mütter lachen dann allerdings nicht mehr, wenn es in der Folgezeit zu Vernachlässigung der Ausbildung und der Arbeit, zu gefährlichen Beziehungen, zu unglücklichen Scheidungen wegen Alkoholismus kommt...

Geht es hier nicht um Dinge, welche verantwortungsbewusste Frauen nicht gleichgültig lassen dürfen? I. S.

und deshalb auf das Führen eines Motorfahrzeuges verzichten muss. Er muss deshalb vom motorisierten Strassenverkehr ausgeschlossen werden und zwar so lange, als er nicht Gewähr dafür bietet, dass er dem Alkoholgenuss vollständig entsagen kann. Eine Wiedererteilung seines Führerausweises kann erst nach längerer Wartefrist erwogen werden, während der der Betroffene vollständig abstinent zu leben hat. Die Abstinenz wird ihm auch überbunden, wenn er nicht als eigentlicher Trinker bezeichnet werden kann. Die minimalen Wartefristen liegen zurzeit zwischen ein und drei Jahren. Sie richten sich nach der Zeitspanne zwischen der Wiederaushändigung des Führerausweises nach dem zweiten Entzug und der dritten Zuverhandlung gegen das Fahren in angetrunkenem Zustande. Die Wiedererteilung des Ausweises nach einem unbefristeten Entzug wird bei Wohlverhalten während der Wartefrist mit der Auflage verbunden, weiterhin abstinent zu leben. Kommt es später trotzdem zu einem neuen Rückfall, so kommt es zum dauernden Ausweisentzug. Voraussetzung zur Aufhebung eines dauernden Fahrverbotes bildet eine mindestens 5jährige abstinente Lebensführung. Eine Abstinenz, die nicht kontrolliert wird und deshalb nicht überprüfbar ist, kann die Behörde selbstverständlich nicht akzeptieren.

In allen Fällen, wo Motorfahrzeugführern Abstinenz überbunden wird, haben sich diese an ihrem Wohnort auf der Fürsorgestelle für Alkoholgefährdete zu melden und dort ein schriftliches Abstinenzversprechen abzugeben. Sie haben sich der Kontrolle der Fürsorgestelle zu unterziehen. Diese übernehmen dadurch vom Staate eine Aufgabe im Interesse der Verkehrssicherheit. Die Zahl der gegenwärtig von der Zürcher Fürsorgestelle kontrollierten Fälle beläuft sich bei der Zürcher Fürsorgestelle auf mehrere Dutzend. Der rege Kontakt mit den Schützlingen und die Einholung von Auskünften bringt den Fürsorgern ein vollgültigst Mass von Arbeit. Für diese aufopfernde Arbeit spricht deshalb auch die Polizeidirektion des Kantons Zürich der Fürsorgestelle ihren Dank aus.

Verbot oder Verantwortung in der Fernsehreklame?

Im Hinblick auf die geplante Einführung der Fernsehreklame in unserem Lande mehren sich die Stimmen, die mindestens eine deutliche Beschränkung dieser neuen Werbemethode verlangen. Sie weisen darauf hin, dass die Fernsehreklame — im Gegensatz zur Zeitungsreklame — in besonders starkem Masse auf das Unterbewusstsein der jugendlichen Zuschauer einwirkt, was durch eingehende Erhebungen in den USA und in Deutschland belegt wird. Es ist deshalb gut zu verstehen, wenn die Lehrerschaft, die Verbindung der Schweizer Aerzte, der Schweiz. Evangelische Kirchenbund, die Caritaszentrale, der Schweiz. Katholische Volksverein und andere Kreise die Forderung erheben, dass in unserem Lande grundsätzlich auf Fernsehreklame für alkoholische Getränke, Tabak und suchterregende Medikamente verzichtet wird.

Es geht hier keineswegs um «Verbotspädagogik», bei der es zutrifft, dass gerade das, was der Jugend verboten wird, sie in besonderem Masse anlockt. Hier wird nicht der Jugend etwas verboten, sondern die erwähnte Massnahme betrifft einzig und allein die Genussmittelindustrie. Wir können darauf hinweisen, dass die wichtigsten kirchlichen Jugendorganisationen unseres Landes den gleichen Standpunkt mit Überzeugung vertreten.

Selbstverständlich wird eine Kontrollkommission vorgesehen, welche die Fernsehreklame auf Auswüchse zu überwachen hat. Doch selbst bestgesinnten Reklamefachleuten und bestgesinnten Zensoren würde es ungeheuer schwerfallen, der Stimme ihres Gewissens uneingeschränkt zu folgen, wenn durch ein blosses Nein ihrerseits Mindereinnahmen grossen Ausmasses entstehen könnten. Ihre Aufgabe wird bedeutend einfacher ein, wenn sie als Vergleichsmassstäbe für ganz konkrete Verbote, die schon in der bundesrechtlichen Fernsehkonkession verankert sind, hinweisen können.

Dass die Frage «Verbot oder Verantwortung» in vielen Fällen so nicht gestellt werden kann, sondern dass es sehr oft heissen muss «Verbot und Verantwortung», das zeigt ein Blick auf zahlreiche andere Lebensgebiete, wie zum Beispiel der moderne Strassenverkehr.

SAS, Lausanne 13.

Dr. W. Sch.

«Evangelische Mitverantwortung am Fernsehen»

Zu dieser Frage nimmt Rudolf Stickerberger Stellung im Grossmünstergemeinde vom März 1963. Er schliesst seine eindrücklichen Ausführungen wie folgt: «Es sollte einleuchten, dass sich die evangelische Verantwortung denken und handelnden Kreise rechtzeitig besinnen, was aus der Fernsehreklame verbannt werden sollte. Die Schwachen dürfen kein Aergernis nehmen an dem, was ihnen da auf halbstaatlichen Aetherwegen ins Haus geliefert wird. Die Kinder und die jungen Leute sollen nicht auf Möglichkeiten gestossen werden, die sie sonst kaum noch kennen, und die Süchtigen sollen nicht zu jenen scheinbaren Genüssen, an denen sie Schaden nehmen, in ihrer eigenen Stube durch Wort und Fernsehbild animiert werden.»

...die Wirksamkeit in der Welt hängt oft nicht so sehr von der Macht ab, die man besitzt, als von der Stellung, die man in dem Kampfe der einander entgegenstrebenden Elemente des allgemeinen Lebens einnimmt und zu behaupten vermag.

Aus: «Gedanken von Ranke.» Atlantis-Verlag

Apfelsaft-Punsch beim Wintersport

Wie sehr ein geeignetes Getränk den Sporttreibenden im Winter hilft, die Unbill der eisigen Witterung zu überstehen und beachtliche Leistungen zu vollbringen, hat sich bei den bisherigen Wintersport-Wettkämpfen und Anlässen neuerdings erwiesen. Bei grösseren Sportveranstaltungen wird den Wettkämpfern und den Funktionären jenen Apfelsaft-Punsch abgegeben, der sich immer als Helfer und Freund der Sportler erwiesen hat.

Wie frohlockten doch die 750 Mädchen und Knaben des Schweiz. Jugend-Skilagers in der Lenk, wenn sie sich jenen am Nachmittag beim Trainieren mit einem Becher Apfelsaft-Punsch wieder erwärmen und stärken konnten.

Aber auch Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten, die am ersten schweizerischen Winter-Biathlon in Schwabrunn teilnahmen, wussten sowohl auf dem Schiessplatz wie am Ziel diesen herrlichen Wärme- und Kräftespeicher sehr zu schätzen. Dieser äusserst angenehme Trunk wird aus reinem Apfelsaft oder aus Obstsaftkonzentrat hergestellt. Der Saft wird erhitzt, noch etwas gezeichnet und unter Beigabe von ein paar Lorbeerblättern, Zimt und einigen wenigen Nelkenköpfchen angerichtet. Ein kleiner Zusschuss von Zitronen- und Orangensaft gibt ihm den letzten Schliff.

Sonntag für Sonntag bemüht sich die Equipe der Propagandazentrale für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft in Zürich, die Sportler an den mannigfaltigen Treffen mit dem herrlichen Apfelsaft-Punsch zu verpflegen. Unter anderem wird sie auch an der berühmten 18. Internationalen Sprungkonkurrenz und den Montgomery-Cup wie am internationalen Pferderennen auf dem Schnee in Gstaad vertreten sein.

Aus «Information über aktuelle Fragen der Volksgesundheit»

«Zuckerwasser-Kasino für d'Riechener»

So betitelt eine Basler Fasnachtszeitung etwas völlig die alkoholfreie Gemeindestube, die in Bilde in Riehen eröffnet werden soll. Wir wissen, dass die Befürchtungen, die manche Leute offenbar hegen, dort sei eben nur Zuckerwasser zu erhalten, ganz fehl am Platze sind. Es ist zu hoffen, dass recht viele dieser jetzt noch skeptischen Riechener Bürger merken, dass das, was dort ausgetrunken wird, unter anderem auch wirklich und wahrhaftig Saft von Trauben ist, nicht zu vergleichen mit dem, was die Fasnachtsclique der BMG den Baslern wie folgt verkündete:

«Im toitschen Wein, da liegt das Wunder:
Vyl Chemy und no meh Plunder.»

Politik, die auch uns Frauen angeht

Vorstoss für neue Gränksteuer

Ag. Der Landesvorstand des Landesrings der Unabhängigen beschloss unter dem Vorsitz seines Landesobmannes, Nationalrat Rudolf Suter, Basel, einhellig, dem kommenden Landtag die Lancierung einer eidgenössischen Verfassungsinitiative zur Revision des Artikels 32bis der Bundesverfassung zu beantragen. Der vorgeschlagene Initiativtext sieht vor, zur Eindämmung des Alkoholismus und zur Förderung der Sicherheit im Strassenverkehr die fiskalische Belastung auf alle alkoholischen Getränke auszuheben. Ferner soll der Schwarzhandel mit Branntwein durch wirksame Massnahmen unterbunden werden. Der Ertrag der fiskalischen Belastung soll zwischen Bund und Kantonen aufgeteilt und nicht nur wie bisher für die Alters- und Hinterbliebenenversicherung und die Bekämpfung des Alkoholismus, sondern zweckgebunden für grosse Aufgaben wie Invalidenversicherung und Gewässerschutz verwendet werden.

Die Ortsgruppe Wattwil hat wieder ein treues Mitglied zu betrauen. In ihrem 77. Lebensjahr starb am 1. November 1962 Frau Laure-Rose Schmied-Schlegel, die schon in der ersten Zeit des Bestehens unserer Ortsgruppe beigetreten war und einige Jahre auch als Präsidentin und Kassierin gewirkt hatte. Sie schenkte dem Bund nicht nur ihre Zeit und ein reges Interesse, sondern in ihrer feinen gütigen Art uns Mitgliedern wertvolle Stunden und viel Liebe. Sie bleibt in dankbarem Andenken. H. N.

Freude in Garten und Gärten

Zum Frühlingsanfang

Mühsal und Wonne im Gartenrevier

Jegliches auf Erden kann seine zwei Seiten haben — auch der Garten. Er verlangt Mühsal, verursacht Schweisstropfen und spendet dafür Erntefreuden und Wonne der Entspannung.

Von all dem könnt' ich ein Liedlein singen — zwar nur aus der Erinnerung her, doch mit einer lebendigen Frische, als ob's gestern gewesen wär' — Rings um unser braunes Holzhaus stand uns alles zur Verfügung, was zu einem ausgiebigen Gartenrevier gehören kann: Drei grosse Quader Gemüseplätze, Ecken für Beerensträucher, Blumenrabatten, Beete für Küchenkräuter und Erdbeerkulturen, Wiesenstücke, worin man sonnen- und schattenbaden konnte, und drei Obstbäume, die sich Frühlings mit weissen und rosa angehauchten Blüten schmückten und uns im Herbst für den ganzen, langen Winter mit Koch- und Tafelobst versorgten. An einer Mauer Ecke unter dem Haus stand eine junge Tanne, die mit uns Kindern um die Wette wuchs.

Wenn jemand glaubt, Gemüse und Blumen wachsen und gedeihen von selbst und erholen sich nach sengender Tageshitze vom nächtlichen Tau des Himmels, so hat der keine blasser Ahnung von der Mühsal eines Gartens. Wir Kinder mussten bei der Arbeit tüchtig mithelfen. Wir kamen uns stets etwas benachteiligt vor gegenüber den «gartenlosen» Buben und Mädchen, die sich immer lange vor Schulbeginn auf dem benachbarten Schulhausplatz tummeln konnten, während wir in jeder freien Stunde damit beschäftigt waren, das Unkraut den langen Gartenwegen entlang auszureissen, welches sich trotz allem Jäten sündhaft rasch vermehrte. Sodann bescherte uns jeder Sommer eine Reihe von glühendheissen Tagen, an denen alles Wachsende über und unter der Erde am Verdursten war. Was gab es da anderes, als Feierabends die

ganze Familie aufzubieten, um Wasser zu tragen — zehn, zwanzig, dreissig Kannen voll — um zu begiessen und zu trinken. Da sah man ennet dem Gartenzaun Menschen ausschwärmen und flanieren; sie durften sich ergehen nach des Tages Mühe und der Hitze Qual, konnten Mondscheinpromenaden unternehmen, während unsereins — Vater, Mutter und wir zwei Mädchen — hacken, lockern und giessen mussten!

Dafür gab es die unvergesslichen Sonn- und Feiertage, an denen unser Garten das Paradies auf Erden bedeutete. Schattenseits auf der kleinen Matte standen Korb- und Liegestühle, der runde Tisch, die grüngestrichene Bank, und jedes konnte seinen Lieblingsplatz aussuchen und tun oder lassen was ihm beliebte. Der Vater rauchte die Pfeife, die Mutter las im «Gotthelf», während wir Mädchen das Revier ständig wechselten, sei's unter dem Birnbaum oder neben der Steingrotte oder auf der langen Gartenmauer. Vielfach hatten wir «Gastig» von sämtlichen Nachbarkindern. Für unsere spielerischen Phantasien hatte das Gartenrevier genügend Platz, meistens war Kugel-, Krocket- oder Puppenspiel auf dem improvisierten Programm.

Es konnte sich begeben, dass etwa ein einsamer Spaziergänger am Eisentor Halt machte und mit sehnsüchtigen Augen nach unserem Schattenplatz lechzte. Dann wurde er von Mutter freundlich zu einer Siesta eingeladen. Sogleich lagerten wir Kinder uns zu Füssen der Grossen, um das Gespräch belauschen zu können, denn kleine Menschen sind grundwird. Unsere liebe Katze war notabene immer dabei. Mit schnurrendem Behagen verträumte sie viele Stunden an sonnigen oder schattigen Plätzchen — je nach Jahreszeit — oder sie machte übermüdete Sprünge über spitze Gräser und Geissenblümchen. Ach, dass ihr Katzensglick ausgerechnet in unserem Garten ein so jähres Ende nehmen musste! Eines Tages — niemand war dabei — vernagte sich das graugesprenkelte Tier auf dem Apfelbaum, an dessen Ast eine Schnur baumelte, die wir Kinder wohl unbedacht darüber geworfen hatten, und verwickelte sich daran. Ein Vorübergehender fand die arme Katze

erhängt. Das unglückliche Geschehen, obwohl nicht mit eigenen Augen gesehen, verfolgte mich wochenlang und quälte mich in vielen Träumen. — Noch einmal geschah uns Kindern im Garten ein herbes Leid. Die junge Tanne musste ausgehoben werden, weil ihre kräftigen Wurzeln das Mauerwerk zu sprengen drohten. Ausserdem liess sie keinen Sonnenstrahl mehr durchs Stubenfenster. Als wir eines Nachmittags aus der Schule heimkehrten, gähnte an ihrer Stelle ein grosses Loch, und einige zerrufte Aeste lagen zerstreut im Gartengelände, als ob der Exekution ein Kampf vorausgegangen wäre. Wir Kinder waren trostlos, doch Mutter versprach uns, dafür einen Fliederstrauch zu setzen. Freilich ging es sehr lange, bis die grossen, schweren Dolden in Lila und Weiss das grüne Blättergerank belebten.

Aber da stand ja noch der alte Birnbaum, an dessen knorrigen Stamm wir unsere Kletterkünste versuchten, bis der Vater mit erhobenem Zeigefinger uns solche Bubenstücke austrieb. Im Herbst brachte uns der Baum viel Segen. Ganze Zainen voll der köstlichen, saftigen Pastorenbirnen konnten wir jeweils in den Keller tragen. Einmal wurde der Birnbaum vor der Ernte eingeschnitten. Wir trugen keine Schuld daran, denn der Schnee war wider alle Kalender- und Monateinteilung — mir nichts, dir nichts — viel zu früh vom Himmel gefallen!

Vor vielen, vielen Jahren lag die Mutter stunden- und tageweise in einem Liegestuhl unter dem Birnbaum. Sie war den Winter über kränklich gewesen und hoffte jetzt unter dem Blätterdach gesund und stark zu werden. Für uns Kinder war die liegende, erschöpfte Mutter ein ganz ungewohnter Anblick. Ganz bekommen standen wir herum und konnten unserem schweren Gefühl einfach keinen Namen geben.

Nach langer Zeit stand die Mutter wieder am Herd, um für die hilflose Familie zu sorgen. Ich bin ganz überzeugt, dass sie aus der fruchtbaren Erde unseres grünen Reviers ihre ursprüngliche Kraft wieder zurückerhalten hatte, und für dies bin ich unserem Garten — der längst in andere Hände überging — heute noch von Herzen dankbar. Li

Meine beiden Gärten

Der Garten meines Elternhauses

Er war bestimmt nie ein Vorbild, denn wir alle waren sehr dilettantische Gärtner. Doch er war schön, etwas verwahrlost und darum so romantisch wie eine Zigeunerin. Eine Terrasse mit einem etwas wackeligen, aber dafür sehr verschnörkelten Geländer erstreckte sich über einem Beet von blauen Iris. Der Kiesweg, der das vermooste Rasenrondell einrahmte, war ständig etwas von Unkraut begrünt; denn niemand wollte jäten. Doch das schadete nichts. Denn ringsum gab es Rosen, kostbare weisse, rote und gelbe Rosen, die alljährlich, trotz mangelnder Pflege, brav und wunderschön blühten und herrlich dufteten. Hortensien streckten rote, blaue und weisse kugelige Köpfe in den Sommertag; im Rotdorn nisteten Amseln; und weisse und rosa Pfingstrosen entblätterten sich leise. Am Bretterhag zum Nachbargarten rankten wilder Wein und Epheu durcheinander. Im Frühjahr blühten zwar die Apfel- und Birnenspalier hübsch rosa und weiss, doch ihre Früchte reiften nur spärlich heran. Im Hintergrund aber standen zwei mächtige uralte Linden, die im Herbst golden leuchteten.

Vom Frühjahr bis weit in den Herbst hinein lebten wir im Garten, der dem grossen alten Haus aus dem letzten Jahrhundert sein Cachet gab. Es war schön, hier zu leben. Man war zwar in der Stadt, doch dort, wo vor hundert Jahren noch ein Wehrturm gestanden hatte, stehen heute wissenschaftliche Institute im Palaststil der Jahrhundertwende etwas merkwürdig herum. Trotzdem gab es Eichhörnchen, die in grossen Familien auf den Bäumen herumturtelten, ins Haus kamen und allerhand Unfug trieben. Das städtische Treiben war weit entfernt von uns. Wir sasssen im Grünen und lasen die Theosophie und Hölderlin und Rilke. Die vielen Vögel aber, die in den Bäumen ringsum nisteten, waren ganz zutraulich, ja frech und besuchten uns fleissig. Oft träume ich vom alten Garten, der zwar immer noch steht, aber für uns unzugänglich geworden ist.

Unser heutiger Garten

Leider ist auch er nicht vorbildlich, aber wir und unsere Freunde haben ihn gern und wir leben wiederum vom Frühjahr bis zum Herbst in ihm. Er ist grün, grün, grün. Wir waren etwas ungeduldig, als wir ihn anlegen liessen, damals als er noch eine gelbe Wüste aus klobigen Lehmbrocken war. Wir wählten darum relativ hohe Laubbäume. Heute, nach zwölf Jahren, überragen sie unser Haus und spenden uns etwas zu viel Schatten. Doch möchten wir unser silbernes Birkenwäldchen nicht missen und auch die schlankke Zypresse nicht, die zwar ein Kind des Südens ist, aber mit den Birken trotzdem harmoniert.

Auch hier ist unser Rasen wiederum moosig geworden. Unregelmässige graue Granitplatten durchsetzen ihn. Ringsum blühen Büsche das ganze Jahr hindurch, von der gelben Forsythie an im Frühling, bis zu den roten, blauen und weissen Hibiskus im August und bis sich dann das Laub in allen Farben verfärbt. Überall dort, wo ein Plätzchen frei ist, blühen Rosen.

Unser heutiger Garten ist wesentlich kleiner als der alte Garten meines Elternhauses. Doch uns genügt er. Hier empfangen wir unsere Gäste; hier trinken wir jeden Nachmittag Tee; hier besuchen uns Botho, der goldbraune Dackel, und Ruckel, der flinke schwarze Kater. Die kleinen Meisen, die in den Bäumen ihre Nistkästen haben, setzen sich auf unsere Köpfe, und die vielen Spatzen, die im Dachkännel hausen, warten geduldig auf Brosamen.

Wir haben keine Hollywoodschaukel, und für ein Schwimmbassin ist unser Garten leider zu klein. Aber unsere alten weissen Jugendstil-Gartenmöbel harmonieren mit den modernen Gesundheitsliegen, und die Campingmöbel sind leicht und überallhin zu transportieren. Wenn unser Garten gegen die nachbarliche Akustik geschützt wäre, er wäre ein kleines Paradies. Cathy

«...de par le Roy...» Versailles und Trianon im Vorfrühling

Hier wandle ich auf der Suche nach königlichen Gartenparties. Wie eine arme Seele irre ich über die Terrassen und durch die Alleen, an den künstlichen Seen und Kanälen entlang, an beinahe griechischen und fast römischen Statuen vorbei, zu den beiden Trianons und zum Liebestempel und wieder zurück zum Schloss.

Zwar hätte ich es einfacher haben können. In etwas stockfleckigen Büchern, in denen viel die Rede vom «Roy» ist und von seinen Sujets, von rauen Kriegern und witzigen Philosophen, von schönen Frauen, schwarzen Messen und entsagungsvollen Rückzügen in einsame und doch mondäne Klöster, von Hofklatsch und von Intrigen, hätte ich alles zu Hause im Lehnstuhl ruhig studieren und für Sie, liebe Leserinnen, schmackhaft bearbeiten können. Doch das mochte ich nicht. Denn sehen Sie, den Charme Versailles kann man nicht in leicht modrigen Büchern finden; den muss man an Ort und Stelle auf sich wirken lassen.

Versailles ist für Gartenparties gemacht, und es war sicher nicht zum geringsten die Freude an Gartenfesten, die vor dreihundert Jahren, im Jahre 1661, Ludwig XIV. bewog eine Million und fünfhunderttausend Livres zum Ausbau des bescheidenen väterlichen Jagdschlosses und zur Anlage der Gärten auszuliegen. Später folgten noch viel bedeutendere Summen.

Ich fürchte aber, der Sonnenkönig hat selbst nicht allzu viele Gartenfeste genossen können, denn zu seiner Zeit war alles mehr oder weniger im Bau begriffen. 1663 arbeiteten viele Leute an den Terrassenanlagen, und es ging laut und nicht etwa festlich oder gar königlich zu. 1666 wurden dann zum erstenmal einige Wasserspiele in verschiedenen Bassins eingeweiht und 1667 begann man den kreuzförmigen Kanal. Erst 1668 aber plante man das neue Schloss. Damals spazierten das Fräulein de Soudery und der Fabeldichter La Fontaine in den Gärten, und im folgenden Jahre publizierten beide die ersten Beschreibungen der grosszügigen Anlagen. Der Weiler Trianon aber musste 1670 einem köstlichen Blumengarten und einem ersten Pavillon weichen. Zehn Jahre nachdem Majestät den ersten Entschluss zum Ausbau von Versailles gefasst hatte, wurde immer noch geschauvelt und gehämmert. Noch mehr Brunnen und Wasserspiele wurden angelegt. 1672 kam der erste Freiluftsaal

dazu, und es folgten Statuengruppen sowie ein Labyrinth.

Der Hof aber konnte erst 1674 einermassen hier wohnen und das feierte man auch gebührend. Zuerst wurde Lullys «Alceste» aufgeführt, am 11. Juli folgten in den Gärten von Trianon Lullys «Hirtenspiel von Versailles»; am 19. Juli ertönte auf dem neuen grossen Kanal eine Wessermusik, und der Hof lächelte über Molières «Eingebildeten Kranken»; am 28. Juli freute sich Lully, dass man in den Gärten seine «Feste Amors und Bacchus» aufführte. Anschliessend bewunderte der Hof ein Feuerwerk auf dem Kanal. Am 18. August kam Racine zu Wort, denn in der Orangerie wurde seine «Iphigenie» aufgeführt und der grosse Kanal war festlich illuminiert.

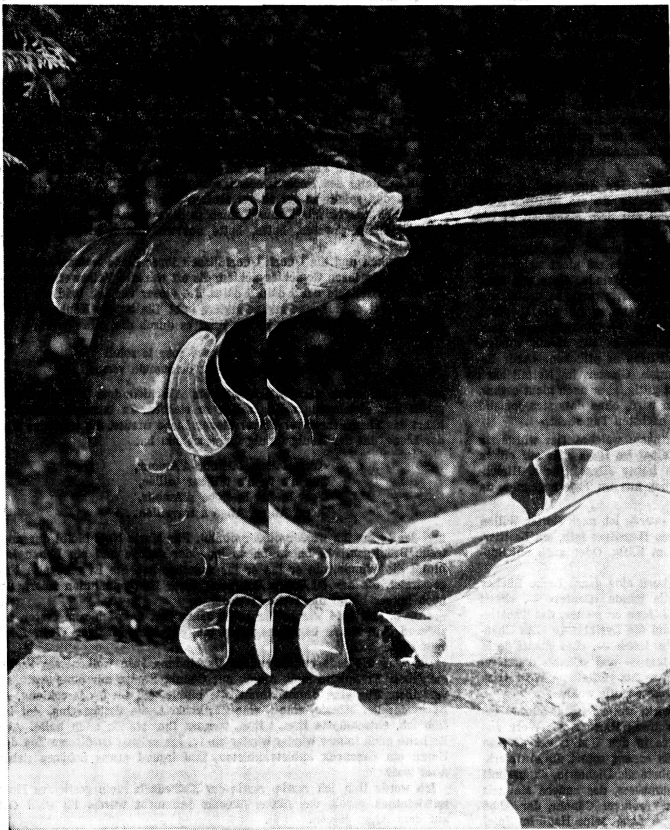
Die Republik Venedig aber hatte ihrerseits viel Verständnis für königliche Wasserspiele, und sie offerierte seiner Majestät vergoldete Gondeln für Kanalfahrten. Mit einem eigenen Canal grande hätte man ja als französischer König soweit zufrieden sein können, aber Ludwig war es noch nicht. Versailles, so hübsch es bereits aussah, musste noch grösser und reicher werden, und darum gab es noch viel mehr Bauplätze darum herum. Was geschah alles in den Gärten? 1681, also zwanzig Jahre nach dem ersten Bauprojekt, wurde eine neue Orangerie angefangen und ein Freiluftballsaal. Im folgenden Jahr siedelte der Hof endgültig von Paris nach Versailles über, das jetzt Regierungssitz wurde. Das grosse Trianon wurde 1687 in rosa Marmor gebaut, und hier entwickelte der König einen Blumenluxus, der zu allen Zeiten unerreicht blieb. Fast zwei Millionen Blumen standen in Töpfen bereit, und oft wurde der Garten zweimal täglich anders angelegt. Die Blumen duten wunderbar, denn der König liebte wohlriechende Pflanzen wie Hyazinthen, Jasmin und Narzissen. Wie alle besseren Herren seines Jahrhunderts war er zudem in Tulpen vernarrt. Nie aber sah man zu seiner Zeit je ein dürres Blatt oder sonst irgend etwas, was die Schönheit der Gartenanlage hätte beeinträchtigen können.

Von nun an gab es feierliche, durch das Zeremoniell gehaltene Feste, den Majestäten oder Würdenträgern aus aller Herren Ländern zu Ehren oder auch ganz allein zur Freude des Herrschers und seiner Umgebung. Unter dem fünfzehnten Ludwig waren die Feste etwas weniger zeremoniös, und die junge Marie Antoinette schätzte ein

mehr ländliches Freiluftleben und legte sich darum ein Bauernhäuschen zu, wo sie eine kleine, zierliche Mäuerndarwinschaft betrieb. Nun wurden niedliche «Fêtes champêtres» gefeiert und nette Spielereien, die Neudenker wie Rousseau inspiriert hatten. Das Genossen die Herrschaften des «Ancien régime» sehr. Aber die echten Bauersleute in Frankreich litten echten Hunger, und wenn Rousseaus Musik zum «Devin du Village», die so hübsch zum königlichen Weiler von Trianon passte, nicht so gefallen hätte, wer weiss, man hätte vielleicht von fern das Grollen des unzufriedenen Volkes hören können. Doch die grossen und die kleinen Feste, die sich fast pausenlos abtönten, waren so angenehm und sie vertrieben die Zeit auf das schönste. Aber vertriebene Zeit lässt sich nie mehr aufholen.

Sie endeten mit Blut und Tränen, die königlichen Feste; und sie sind endgültig vorüber. Zwar sprudeln immer wieder die Brunnen anlässlich grosser Feiertage und nach wie vor leuchten immerhin noch rund zweihundertfünfzigtausend blühende Blumen zur Blütezeit. Nach wie vor spaziert das französische Volk an Sonn- und Werktagen in den königlichen Parks, denn es hatte immer Zutritt, bereits zur Zeit des Sonnenkönigs. Ja, Majestät höchstselbst waren sogar ausserordentlich höflich zu ihm und kühlte den Federhut vor jedem weiblichen Wesen noch so bescheidenen Standes. Mancher moderne schweizerische Chef dürfte sich ein Beispiel an ihm nehmen.

Doch das elegante Leben, die kostbaren Toiletten, die rauschenden Feste, sie sind aus Versailles verschwunden. Wo einst die Motespan intrigierte, verteilt heute ein braver Pariser Papa ein kaltes Huhn mit Weissbrot an seine brüllenden Sprösslinge, wo die Maintenon leise und geschickt gegen die Protestanten wühlte, wandeln harmlose Liebespaare, wo Molière seinen «Tartuffe» inszenierte, fotografieren Japaner, wo Benjamin Franklin empfangen wurde, lärmen moderne Amerikaner. Und doch, auch ohne königliche Feste ist der Aufenthalt in Versailles immer noch etwas Wunderhübsches, ja, ein kleiner Spatz, dessen Urrurur (wieviel Uren, das weiss er selbst nicht mehr) grossvater von Ludwig XIV. höchstselbst je weilen gefüttert wurde, hat mir erzählt, dass die modernen Leute hier das Gartenleben mehr genössen als der Sonnenkönig selber. Und er muss es ja wissen. M. Götz



Stil im Garten

Seitdem der Mensch Kultur hat, sucht er ein Stückchen Natur nach seinen Ideen zu formen. Er hagt es sorgfältig ein; er gießt undist und hackt und hätschelt es, bis es die Façon angen angenommen hat, die ihm vorschwebt. Diese Gärten abten aber sind nicht immer grün und blühend. Nein, auen, auch andere Materialien werden für sie verwendendet, und ihre Moden wechseln sie wie die Mensch Menschen, je nach der bestehenden Weltanschauung. ung.

Gärten aus Sand

Ich möchte hier nicht von den ägyptischertischen Gärten sprechen, die mühsam bewässert werden und die dann um die Weihnachtszeit herum kleine Paradiese in der Wüste sind, Paradiese ndiese mit Rosen, Bougainvillea und kostbaren exotischotischen Bäumen. Der schönste dieser Gärten liegt auf der Kitchener-Insel bei Assuan. Doch für Gärten dieser Art wird Humus angeschleppt und einnd eine sorgfältige Bewässerungsanlage studiert. Sie sind wohl Gärten umgeben von Sand, jedoch keine Sandgärten.

Richtige Sandgärten sind eine japanischeanische Spezialität, die man hierzulande kaum kennt. Kennen Sie die Romantik der japanischen esen Gärten, die gewissenhaft nach traditionellen Regeln angelegt sind, jene kleinen Miniaturparks marks mit Teichen und kleinen Flussläufen, die man aufan auf Steinplatten passiert, mit winzigen Brücken unken und Teehäusern und Baum- sowie Pflanzengruppgruppen, die so aufeinander abgestimmt werden, dass, dass sie zu jeder Jahreszeit eine Augenweide sind. nd.

Die japanischen Sandgärten dagegen sind i sind kleine, wohlgepflegte und mit dem Rechen gestn gestrählte Wüsten. Schön geformte Steine und Felsblöcke werden in Gruppen angeordnet; himet; hier und dort bildet eine Schilfgruppe neben einem Findling einen markanten Punkt. Die Grundlrundlage des japanischen Sandgartens ist jedoch, der Name sagt es, Sand; Sand, der in Wellenform, inorn, im Zickzack oder in Linien ornamentiert wird und wird und keine Fusspuren verwischen dürfen. Amn. Am Rand entlang führen einige Schrittplatten; doem: doch der Sandgarten selber ist niemals Tunnelplamelpplatz. Er ist absolut tabu für Kinder, Erwachsene usene und — Katzen. Denn im Sandgarten sollen sich d sich die Gedanken ordnen; er ist Stätte der Meditation, wo die Seele so rein, ungestört und gesträhltstrahlt wird wie der Sand.

Sandgärten kennt man übrigens auch iauch in Europa, nämlich in Frankreich. Mich dünnd dünkt, sie seien insofern mit den japanischen verwand, als auch sie etwas Kluges, Strenge und Gend Gestrählt haben, und es kommt nicht von ungen ungefähr, dass damals, als sie so richtig Mode wurde wurden, ein gewisser Descartes das Licht Frankreichs eichs erblickt hat. Außerlich ähnl sie allerdings dems den japanischen Sandgärten wenig, ausser, dass mdass man sie nicht betreten darf, denn auch sie sind i sind methodisch in ihren Linien nach gerecht worden. rden.

Der Ehrenhof von Schloss Villandry im y im Loiregebiet ist so ein gesträhler Sandgarten. Außen. Auch die eigentliche Gartenseite des Schlosses ist es höchstens dem Schlossherrn und seinen Gärtnern zugänglich, denn auch hier werden die Wegie Wege mit

dem Rechen ständig liniert, jene vielverschlungenen Wege, die den Liebesgarten durchkreuzen. Der Liebesgarten selber, im 16. Jahrhundert angelegt, symbolisiert mit seinen Herzen und Halbmonden aus Buchs, die rote Rosen der Liebe, gelbe der Eifersucht und andere Symbole einrahmen, die äusserlich gehaltene Lebensfreudigkeit der Renaissance.

Hauptelement: Wasser

Ja, die Renaissance. Sie hat den Römern eine Idee abguckt und aus ihre grosszügige Art weiterentwickelt. Die Atriumsgärten altrömischer Vilen hatten ihre Springbrunnen. Auch die Araber schützten in ihren Innenhöfen das kühle Plätschern eines Brunnens. Die Renaissanceemensen fanden dies zwar anmutig aber doch etwas mager.

1549 liess sich der Kardinal Ippolito d'Este von Pirro Ligorio unterhalb seiner Villa in Tivoli bei Rom einen Garten anlegen, der während Jahrhunderten das Vorbild berühmter Gärten wurde. Hier rauschen überall Springbrunnen, kleine und grosse; das Wasser orgelt und plätschert, wenn es in Kaskaden in die tiefer gelegenen Becken fällt, kurz, der ganze Garten ist seit vierhundert Jahren mit lebendiger Musik erfüllt. Er ist in mehreren Terrassen angelegt. Den Mittelpunkt bilden Brunnen und Teiche, die sich von Stufe zu Stufe ablösen und von künstlichen Wasserfällen gespeist werden.

Von dieser Zeit an wurde das Wasser zu einem wesentlichen Element der herrschaftlichen Gärten. Kein Barockfürst, der auf sich hielt, verzichtete auf Wasserspiele. Peter der Grosse verband, seiner Natur entsprechend, seine Wasserspiele mit allerhand Boshheiten, denn die Brunnen spritzten die erstaunten Höflinge plötzlich ins Gesicht oder durchnässen sie bis auf die Haut. Der Sonnenkönig war liebenswürdiger. Wasserspiele sind ein wesentliches Element des Parks von Versailles. Aber am intimsten ist doch das «Bosquet de Rocailles». Muschelschalen aus Madagaskar wurden zu winzigen Terrassen zusammengesetzt und aufgetürmt. Sie enthalten kleine Bassins mit Wasser, die eine wunderschöne Akustik für Hofkonzerte abgaben. Hier möchte ich einmal Lully hören.

Der Garten als Teppich

Agropos Barock: Die Barockgärten sind wahre Teppiche. Ihre Blumen sind nicht mehr einzeln sichtbar, sondern zum bunten Ornament zusammengefügt. So eine Gruppe von bunten Teppichgärten ist hinter dem Schloss Schönbrunn und am besten sieht man sie von der Höhe der Gloriette, dem Säulengang, aus. Streng beschnitten sind die Hecken und geradlinige Wege führen durch diese hohe Gartenkunst. Hohe beschnittene Lindenalleen bilden zu beiden Seiten Labyrinth, und einer der ältesten Zoologischen Gärten Europas mit zierlichen Rokokowirngern schliesst sich an. Dieser Garten entstand unter Maria Theresia um 1750 und er wirkt irgendwie weiblich und frühlich; ganz anders eigentlich als seine grossen Vorbilder, die «französischen» Gärten. Diese französischen, die eigentlichen Barockgärten, wurden von André Le Nötre, dem Gartengestalter von Louis XIV., erfunden. Das heisst, eigentlich pflegte man schon in der Renaissance die regelmässigen «Blumenstickereien» mit jener



Photos: Lorenz Fischer

Symbolik, die wir vorhin bei Villandry erwähnten. Die Franzosen lernten sie unter François I. von den Italienern; die Italiener erbten sie von den Römern und die Römer übernahmen sie seinerzeit von den Aegyptern.

Le Nötre, der Schöpfer der Gartenanlagen von Versailles, vom Louvre, von Vaux-le-Vicomte, St-Germain, Dampierre und Chenonceaux aber entwickelte die ererbte Kunst zu höchster Vollendung. Wer in den Gärten selber steht, sieht eigentlich nur verschnittene Buchsbaumhecken und traurig zusammengedrängte Blumen. Wer aber das Glück hat, sie aus der Höhe zu betrachten, ja sogar vielleicht in einem Helikopter zu überfliegen, sieht die Zusammenhänge und die fast gnadenlose strikte Geometrie. Mich persönlich aber dauern, bei aller Bewunderung für den Gartenarchitekten, die Blumen, die wie Soldaten zur Parade angetreten sind und steif in der Masse mit ihresgleichen untergehen müssen. Blumen, so dünkt mich, sind etwas Lebendiges, und alles Lebendige hat ein Anrecht auf individuelles Sein.

Gärten mit Romantik

Die Gärten mit Romantik beginnen nicht erst im Zeitalter der Romantik selber, sondern, wie das meiste der Neuzeit, in der Renaissance. Schon der Boboligarten, bei Florenz um 1550 angelegt, hat eine Grotte; Schönbrunn, ebenfalls mit Grotten geziert, ersaunt dann den Beschauer gar mit einer 1778 errichteten «römischen» Ruine. Viele Gärten, die altertumsbegeisterten gebildeten Leuten der Zopfzeit gehörten, zieren sich mit echten und falschen römischen und griechischen Säulen, mit Statuen von Göttern, Kaisern und Helden.

Dem englischen Wesen jedoch entsprach die strenge methodische Geometrie barocker Gärten, wie sie auf dem Festland üblich war, gar nicht. Also legten die Briten ihre Gärten als freundliche Parks an, als Landschaften mit weiträumigen, wohlgepflegten Rasen und schönen Baum- und Strauchanlagen. Auch sie bereicherten ihre Gärten mit echten und falschen Altertümern. Davon abgesehen aber sind ihre Gärten die eigentlichen Vorbilder unserer modernen Gartenanlagen.

Lassen Sie mich von der Anmut aller englischen Gärten schwärmen, vom riesigen Kew-Garten mit seinen seltenen exotischen Bäumen und Blumen, von seinen Rasenplätzen, auf denen man, inmitten der Millionenstadt picknicken darf, als wäre man in ländlichen Gefilden. Lassen Sie mich vom Regents Park träumen mit seinen Wasservögeln und dem zutraulichen kleinen Federvolk, das sich um die Bänke herum tummelt, wenn die Büroleute Lunchzeit haben, vom Hyde-Park, der ein Stückchen Privatleben für die Öffentlichkeit darbietet, wie es nur in England möglich ist und von den vielen, vielen kleinen Privatgärten, die sich um die oft recht langweiligen Einfamilienhäuser erstrecken, die aber mit ihren blauen Hortensien, den mannshohen Fuchsenbüschen und den vielen Rosen ungemün lieblich sind.

Kleinbürgerlich? Gewiss, doch ein Garten, der einem selber gehört, ist etwas Herrliches, mag er noch so klein sein. Dem Briten hat sein eigener Garten die Kraft gegeben, den Blitzkrieg durchzustehen, denn auch der kleine Mann hatte ja sein eigenes Stückchen Grund und Boden zu verteidigen. Gärten sind mehr als ein Stücklein beplanzt Land; sie sind immer Heimat.

Margrit Schlatter

Der Garten am und im Haus

Spitzweg hat ihn gemalt, den bescheidensten aller Gärten, das blumengeschmückte Mansardenfenster genügsamer Biedermeiersleute.

Der moderne Garten am Fenster, auf dem Balkon oder der Dachterasse besteht aus Holz oder Eternitkisten und ist mit Schlingpflanzen, mit tiefblauen, rosigen und schneeweissen Winden umrankt oder mit rotblühenden Feuerbohnen. Wussten Sie übrigens, dass auch Tomaten ein hübsches Pflänzlein sind? Wenn Sie einen Hang zur Feudalzeit haben, dann dürfen Sie sogar Orangenbäumen in Kübeln züchten. Allerdings tun es auch Oleander und, wenn Sie eine gute Hand haben, gelingt es Ihnen vielleicht, aus einem Grapefruitkern ein Pflänzchen zu ziehen. Bescheidener, doch bunt, vielfältig und lieblich wird Ihr Fenster, wenn Geranien, Begonien, Petunien, Fuchsien, Tulpen, Hängeneiken, Kapuzinerkresse, Tagetes, Primeln oder Zinnien je nach Licht- oder Schattelage und Jahreszeit abwechselungsweise blühen.

Wie wäre es, wenn man dem sachlichen Fenster des Wohnblocks, des zweckmässigen langweiligen, einen kleinen Alpengarten mit Steinen, Moos, fern einer grösseren Blattpflanze wie Philodendron, Aralie, Gummibaum als Mittelpunkt vorlagerte, wo dann rundherum ebenfalls Krokus, Narzissen, Hyazinthen, Primeln, Tulpen, Zykamen oder St-Pauli- Veilchen blühen?

Wenn ein Zimmer zwei Fenster hat, darf, nein soll man eines als Blumenfenster anlegen mit einer Wanne, wo Succulenten und Kakteen oder Pflanzen in Wasserkultur dem ganzen Raum jahraus jahrein etwas Lebendiges geben. Die Wasserkulturen sind besonders für die berufstätige Frau ideal, denn sie müssen nur alle drei Wochen betretet werden, und man kann in die Ferien reisen, ohne sich weiter um sie zu kümmern.

Ein Luxus: Das Blumenbeet im Raum, das sich vielleicht in den Garten hinein fortsetzt. Die schlichtere Version ist für jedermann erschwinglich geworden, denn in Eternitschalen wächst grün und bizarr jede Blattpflanze. Dazwischen blühen die Topfblumen, die wir in ihren Töpfen in Torfmüll einbetten.

Gärten am und im Haus sind kein Luxus. Jedermann kann sie sich leisten; jedermann hat Platz für sie und auch Zeit (doch, doch!). Ich finde, auch die bescheidenste Pflanze, die wächst und gedeiht, ist schöner als die kostbarste Schnittblume, die in der Vase ihrer Wurzeln beraubt ihrem Ende entgegenwelkt. Lassen Sie uns also Gärten pflegen, grössere im Freien und Miniaturgärten im Zimmer.

Ariane

Marie Noël

von Carola von Craisheim

Neben der Schulgeographie gibt es noch eine andere, sehr subjektive Geographie. Ich möchte sie die Geographie des Herzens nennen. Sie registriert ausschliesslich Länder, Städte, Flüsse und Gebirge, die dem einzelnen wichtig sind. Ich selbst habe z. B. meine literarische Weltkarte soeben mit dem Namen des burgundischen Städtchens Auxerre bereichert, denn dort lebt, alt und fast erblindet, Marie Noël, deren Dichtung mir zum grossen Erlebnis wurde.

Wenn ich versuche, ihr geistiges Bild zu skizzieren, ein Unterfangen, an das ich nur zagend gehe, so schwer ist es, muss ich wohl damit beginnen, einige Zeilen der Dichterin über die religiöse Entwicklung Frankreichs zu zitieren:

«In einem bestimmten Jahrhundert hatte Frankreich begonnen, den geraden Weg der Religion zu verlassen. Seit zwei oder drei Jahrhunderten war ihm fast nur von strengen Lehrern etwas gebracht worden, die predigten, brummt, drohten, strafften, so gut, dass es anfang, Gott in einem alten, unangenehmen Schullehrer den Rücken zu kehren. Es ist davongelaufen und hat die Schule geschwächt. Um es zurückzuholen, hat Gott ihm ein kleines Mädchen geschickt mit einem Korb voller Rosen.»

Ist die einsame Frau in Auxerre sich bewusst, dass jene Entwicklung über Thérèse von Lisieux und Bernadette Soubirous in unserer Zeit über Simone Weil zu ihr selbst führt?

Marie Noëls Dichtung wächst wie ein windgepeitschter Bau aus dem Fundament der katholischen Kirche. Aufbruch gegen Gott, Ratlosigkeit vor seiner Schöpfung dort, wo sie am dunkelsten ist, Verwirrung vor seinen unbegreiflichen Gesetzen, seinem rätselhaften Willen haben das Werk geschaffen, haben es in Angst und Not hervorgepresst, es zu einem Aufschrei verdichtet, darin das Ringen des modernen, des heutigen Menschen um Gott weithin hörbar wird, in unser aller Leben dringt.

Marie Noëls Schicksal war hart. Kurz vor der Hochzeit verlor sie den Geliebten an ihre viel hübschere Schwester. Seitdem war die Ereignislosigkeit Marie Tell. Sie blieb in Auxerre wohnen, lebte den ihren, verwaltete die Häuser ihrer Familie.

«Fast alle Leute meines Alters und meines Milieus haben Länder und Städte gesehen, Theater und Museen besucht, wunderbare Musik gehört, von der ich immerzu träume: Salzburg — Mozart — Figaros Hochzeit — Zauberkraft. Und Pelléas! — Aber ich verbrachte, als ich jung war, Sonntag am Sonntag im Jungfrauenverein und jetzt, nachdem ich alt geworden bin, besuche ich schon seit vielen Jahren an allen Sonntagen mit meiner Mutter meine Tante.

Als Raum habe ich nur Gott gehabt. In ihm habe ich meine Freiheit gewonnen, meine grossen Wege. Ich habe meinen Bergen und Abgründen die Stürme geboten, ich bin 'gereist' wie die anderen, bin mehr als irgend ein anderer meinen Abenteuern und Gefahren ausgesetzt gewesen.»

Aus jenem geistigen Raum, den ihre Seele sich schuf, kommen ihre leidenschaftlichen Gebete, ihre schwer erkämpften Erkenntnisse, ihre weinenden Siege, werden zum Tagebuch, zu den «Notes intimes» (Stock, Paris), einem der schönsten, wahren und daher ergreifendsten Bücher unserer Tage.

«Mein Gott, ich liebe Dich nicht, ich wünsche es nicht einmal, ich langweile mich mit Dir. Vielleicht glaube ich nicht einmal an Dich. Aber blicke mich im Vorübergehen an. Tritt einen Augenblick in meine Seele, bringe sie mit einem Hauch in Ordnung... Möchtest Du, dass ich an Dich glaube, schenke mir den Glauben. Möchtest Du, dass ich Dich liebe, schenke mir die Liebe. Ich habe sie nicht, kann nichts dafür. Ich gebe Dir, was ich besitze: meine Schwäche, meinen Schmerz, meine Zärtlichkeit. Meine Zärtlichkeit, die mich quält, und meine Verzweiflung...»

Von frühester Kindheit an gehörte Marie Noël mit letzter Intensität Gott. Mit zehn Jahren versetzte sie «die entsetzliche Ungerechtigkeit im Schicksal des Judas» in Schrecken, mit fünfzehn Jahren bat sie Gott um drei Dinge:

Viel zu leiden,
Dichterin und
Heilige zu sein.

«Viel leiden. Er gab es mir. Ich wusste nicht, was es war. Ich hatte nur ja' zu sagen. Ich habe ja' gesagt. Immer.

Dichterin sein: mein Leben lang wart er fortwährend Samenkörner der Dichtung in mir aus. Einige gingen auf und brachten Frucht. Aber die meisten sind gestorben, ersticken unter den Dornen.

Heilige sein: Gott gab es mir. Ich habe es verloren. Ich habe nicht alles für ihn verlassen. Vielleicht habe ich ihn geliebt, über alle Dinge hinweg. Aber ich habe ihn nicht allein geliebt. Ich habe alle Dinge geliebt.»

Die Tiefe, Lebendigkeit und Leidenschaftlichkeit des Tagebuchs offenbaren das religiöse Leben der Dichterin, ihre metaphysische Gedankenwelt.

«Als Gott über meinen Erdenstaub blies, um meine Seele in ihn einzupflanzen, muss er wohl zu heftig geblasen haben. Ich habe mich nie von diesem Anhauch Gottes erholt. Ich habe nie aufgehört, wie eine Kerze zu zittern, wie eine flackernde Kerze zwischen zwei Welten.»

Diesen Inneren Zittern entspricht eine Sensibilität, die die feinsten seelischen Schwingungen aufnimmt. Morserochen vernimmt, die kaum ein anderes Ohr erreichen. Man muss es selbst lesen, wie sie etwa Chausseebäume mit den zwischen ihnen aufgerichteten «Menschenbäumen», den Telegraphenstangen, vergleicht, wie sie zu einer Mücke spricht, einen Schmetterling beobachtet, das Los der Eichel bedenkt, die so viel stärker ist als die Eiche. Diese trägt nur leichte Frucht, die Eichel hingegen schliesst den grössten der Bäume ein. Alles, was die Dichterin sagt, ist von verblüffender Originalität, alles kündigt die Wärme eines bewegten Frauenherzens.

Sie hört das stumme Gebet des Esels, den die Fliegen belästigen. Ihr Mitleid umfängt das Leid der Tiere, aber ebenso die unglaublichen Nachbarn, die alles haben, ausser dem Hunger — «denn das ist eine grosse Not, dauernd satt zu sein». Ihr Mitleid bedenkt auch das Problem der Erschöpfung der Frau, die «Erwunde, die erste Teilung». Marie Noël ist der Ansicht, der Mensch hätte nicht geteilt werden dürfen, er hätte eines bleiben sollen. Seitdem haben sie immer gesucht, er, das Fleisch, das Du ihm genommen hast, sie das Fleisch, woher Du sie genommen hast. Aller Schmerz der Welt ist von dorthin ausgegangen —

Die Dichterin ist tief naturverbunden. Ihr Auge ruht liebevoll auf den Pflanzen. Welche Pflanze möchte sie am liebsten sein? Keine von den nützlichen, die zu viel mit dem Menschen zu tun haben, überlegt sie. Weder Hafer, noch Korn, noch Gerste. «Man lässt dem Korn nicht einmal seine Kornblumen, um sich zu zerstreuen», ruft sie empört. Vor allem möchte sie nicht zu den Gemüsen gehören, die «so füsugam aufgereiht sind», diese mit Stangen gelenkten Bohnen, die Salate, die man zwingt, zu erlebigen, denen man das Herz zusammenpresst, wenn es ringsum so schön ist. Sie hätte nichts dagegen, ein Kraut für Heilkräuter zu sein, Quendel, Malve oder Salbei, nur müsste es auf diesen windgepeitschten Höhen wachsen, wo nur Hirten es pflücken. «Aber lieber wäre ich Heidekraut, blauer Enzian, Ginster, im Notfall auch Distel. Vielleicht auch ein Pilz, nicht giftig, aber auch nicht essbar, der eines Morgens im Moose geboren wird, ohne dass sich jemand darum kümmert und ganz allein am nächsten Tag stirbt.»

Auch darüber denkt die Dichterin nach: welches Tier würde sie wählen, müsste sie ein Tier sein. Keines im Haus oder auf einem Bauernhaus, weiss sie. Sondern viel lieber «Hase, Fuchs, Hirschkuh oder Nachthall, die dem Menschen nur am Tage begegnen, da er sie tötet.»

«Und doch», schreibt Marie Noël, «werde ich nach Gottes Willen mein ganzes Leben eines der zahmsten Haustiere sein, ein Lasttier, ein Kettenhund, ein Kanarienvogel im Käfig. Oder auch ein Suppengemüse...»

Marie Noël hat ausser ihrem Tagebuch eine ganze Reihe Bücher veröffentlicht. Ihre Prosa umfasst die Bände «Contes» —, «Petit Jour» (Kindheitserinnerungen) —, «L'ame en peine», das Theaterstück «Le Jugement de Don Juan» und die Lyrikbände «Les Chansons et les heures» —, «Le Rosaire des Joies» —, «Les chants de la mer» —, «Chants et Psalmes d'automne» und «Chants d'arrière-saison». Darüber schreibt sie ein Motiv das verhaltene Wort «Das schönste Lied ist jenes, in dem die grösste Stille wohnt».

Alles Geschaffene, alles Geistige wirkt weiter, ist gleichsam beflügelt. In wundervoller Konsequenz drang Marie Noëls Werk aus der beklemmenden Enge von Auxerre in den Radius der grossen literarischen Pariser Schenker. Es errang sofort die Aufmerksamkeit. Die französische Akademie ehrte die Dichterin, einmal mit einem Teil des Preises Archaon-Despergousses, das andere Mal mit dem Preis Herédia. Mochte auch ihr verehrter Gönner, der Abbé Henri Bremond, Mitglied der Akademie dabei seine Hand im Spiel gehabt haben, die Ehrung blieb. Bei ihrer ersten Begegnung hatte er Marie Noël zugerufen: «Sie müssen sich darin schicken, Made-moiselle, dass Sie Genie haben.» Und er erklärte ihr, ihre Dichtung sei in ihrer Art völlig einmalig, die Schalkhaftigkeit eines Engels («une espièglerie angélique») triebe darin ihr Spiel. In diesem Zusammenhang muss auch der Name von Marie Noëls Seelenführer, dem Abbé Mugier, genannt werden, der sie in ihren religiösen Krisen, in ihrer unendlichen Verlassenheit stützte, sie zur Veröffentlichung des Tagebuchs drängte, das ohne seinen Zuspruch nie erschienen wäre. Marie Noël sei in der Hölle gewesen, sagte er, daher habe sie anderen gequälten Seelen vieles zu sagen, vieles zu geben... Ja, sie war in der Hölle gewesen. «Manchmal ist mir Gott schrecklich, wenn ich in ihm weder Antlitz noch Herz, weder Vater noch Sohn wahrnehme, nichts als endlose Nacht, diese Höhe der Finsternis ohne Stufen, vor der mir der Atem stockt... Damals flohen meine Engel. Das Körperliche Leiden war nichts, die moralische Angst war nichts, die Leidenschaft des Herzens war nichts gegen die furchtbare Frage: Gott? ... Mein Gott? ... Der liebe Gott? ... Wo war Gott? ... Wer war Gott? Eine unerbittliche Macht, die ewige Macht, die erschafft und vernichtet, wurde mir damals offenbart. Gott? Ich bin in der Verlorenheit mehrere Wochen geblieben, flehend, mich sträubend... Gott! Manchmal habe ich gewünscht, von Geburt an ungläubig zu sein und ihn niemals gekannt zu haben... Das wurde eine grosse Schlacht: die Stunde der Macht der Finsternis. Monate in der Hölle, Monate voller Qualen, voller Tode. Zerstörung des Körpers. Zerstörung der Seele. Aber alles geschah in der Stille, in der Folterkammer, dem dumpfsten und stummsten Verlies der Seelenburg. In dieser Tiefe fand die einzige grosse Reise meines Lebens statt, mein Abstieg in die Abgründe, mein Abenteuer, meine Gefahr. Dorthin musste ich gehen, um heimzukehren. Ich komme langsam auf einem armen, sehr langen, sehr geraden Weg zurück: Gehorsam. Weniger ein Weg als ein dunkler Strick, der mich im Grunde des Brunnens hält. Ich habe nicht losgelassen. Ich wusste nichts, sagte nichts, hielt aus. Ich gehorchte... Öffne nie wieder die Augen. Nie wieder. Sag ja' zu Gott, was auch geschehe. Tu, was man Dir befiehlt. Geh auf einem Strohhalm über den Abgrund. Mein Heil mehr, ausser dem, blind zu sein... Jetzt ist alles vollbracht. Hier ruht die, die ich war. Sie ist gestorben. Erkalte. Wenn Gott noch über ihr wacht, so ist es nur noch ein müder Schimmer.

Ich habe schwer an Gott gelitten. Ich habe an ihm gelitten, wegen des Bösen. Wegen der schrecklichen Frage: wer hat es verursacht? Ich fürchte die Bücher, die davon sprechen, die mehr quälen und keine Erleichterung bringen. Wer kann antworten? Niemand. Nicht einmal die Kirche...»

Karl Pfleger, der der deutschen Ausgabe der «Notes intimes» ein bemerkenswert überlegenes, klares Vorwort mitgab, unterstreicht die Bedeutung der Tagebucheinträge aus dem Jahre 1940. «Ich habe einen Krebs im Herzen. Einen Exzess, der mich verzehrt. Aber im Gehirn habe ich einen kleinen Stern. Den Stern habe ich aufleuchten lassen, soviel ich nur konnte. Aber manchmal von ganz weither in mir, hebt herzzerreissend eine Klage an. Es ist der Krebs, der singt...» — Damals, fügt Pfleger hinzu, war der «Krebs»

der mystische Schreck, die Gottesangst, schon am Verschwinden. Jene grosse religiöse Krise der Dichterin betrachtet Karl Pfleger nicht als Zusammenbruch, sondern als Verdunkelung des Glaubens. Bei Marie Noël dauerte er zwei Jahrzehnte. Aber dann leuchtete immer heller, immer unbearbeiteter der Stern über ihrer Qual auf. Ihre Seele hatte die Gewissheit des Glaubens gefunden.

Hinter allen Seiten des Tagebuchs steht die Einsamkeit. Die Dichterin war krank, ruhte im Garten aus. Da flog ein kleiner Vogel herbei. «Da ich mich nicht bewegte, kam er ganz nahe zum Spiel heran, schlug die Flügel im Staub. Dann sah es aus, als wolle er, den Kopf unter den Federn einschlafen. Plötzlich flog er fort, kam aber wieder, spielte in der sanften Ruhe, in der ich mich befand.

Plötzlich stiegen mir Tränen in die Augen. Ich war Monate und Monate allein gewesen, hatte nur mit einem kleinen Vogel gesprochen.»

Einsamkeit und die Unerfülltheit ihrer Liebe weinen auch in ihrer Lyrik. In ihren Gedichten, die oft wie alte Volksweisen klingen, ist sie die Geliebte des Königs, die dieser verlor, bald die Freundin des Ritters, der eine andere liebt. Sie ist die Königin, der das geliebteste Herz stirbt. Sie trägt es durch die ganze Welt

«Elle a marché sous le soleil
Jusqu'au bout du monde vermeil...»

um es schliesslich nach bitterem Abschied dem Meer anheimzugeben und gleichzeitig selbst zu sterben. In tausend Variationen kehrt das Thema ihrer verratenen Liebe wieder. Sie trägt das Kleid der Liebe, das der König ihr geschenkt hat

«C'est la Robe d'Amour,
Que n'a tailleur taillée,
C'est la Robe d'Amour,
Qu'un Ange a travaillée...»

und das er ihr jäh wieder nimmt. Für Marie Noël bleibt der ungetreue Bräutigam ein Leben lang der einzige und ein Leben lang blutet die Wunde, die er ihr zugefügt hat. Sie ist eine alte Frau geworden, die den 50. Jahrestag ihrer Erstkommunion feiert, und noch immer blutet die Wunde.

Am 3. Mai 1944 war es 50 Jahre her, dass ich zum ersten Mal zitternd dem Herrn begegnet bin, der mein einziger Weggefährte sein sollte.

Das war wie jede andere Verbindung kein vollkommenes Zusammenleben. Er musste mich mit Geduld lieben, mir ohne Aufheben verzeihen. Für eine Blume, die blühte, ein Lied, das erklang, ein Buch, das ich öffnete, eine Zärtlichkeit, die vorüberging, lief ich, floh ich, entschlüpfte ihm, vergass ihn, bis Er mich holte. Aber Er holte mich immer wieder ein... Ich möchte an diesem Tag dem Herrn ein Geschenk anbieten, ihm irgend etwas Schönes geben. Aber was?

Ich werde ihm, ich werde der Kathedrale mein gesticktes Hochzeitskleid geben, das niemals gebraucht wurde. Es wird Gott auf dem Altar dienen.

Und Er, der Herr, was wird Er mir zur goldenen Hochzeit schenken? Ich fürchte sehr, dass es ein grosser Strauss Dornen sein wird. Das sind so seine besonderen Geschenke. Aber die Dornen, die Er mir gegeben hat, sind schliesslich alle erblüht.

Hier klingen, wenn auch sonst Welten sie trennen, in gleicher tiefer Ergebenheit, im gleichen aus Leid geborenen Glauben Verse der Droste an:

«Hast Du es denn beschlossen,
Dass ich soll ausgegossen
Ein tot Gewässer stehn,
Für dieses ganze Leben:
So will ich denn mit Beten
An Deine Prüfung gehn.»

Viele einzelne Worte aus Marie Noëls Werk blieben im Herzen haften:

«Wissbegierde, diese Hoffnung des Geistes...»

Was ist der Mensch für den Menschen? Ein Unbekannter.
Was ist der Nächste für den Nächsten? Ein Fremder.

Der Mensch wird vor dem Menschen nur beschützt durch die Nächstenliebe. Gott stellt sich zwischen die beiden.

Das Gut, nicht die Güter.

Verspricht nicht Halte.

Die Liebe: eine Quelle, die Durst hat.

Ein Mensch ist ein Werkzeug, fast ohne es zu wissen.»

Welch kühnen und steinigen Weg ist diese alte Frau gegangen, die ihren bürgerlichen Namen Marie Rouget in das Pseudonym Noël — Weihnachten — verwandelt, Gott in seiner Geburts- und Hirtentum mit Hirten und Engeln lobsingt. In jedem ihrer Worte ist sie ganz sie selbst, eben Marie Rouget in Auxerre. Die Geschichte ihrer Seele ist die Geschichte vom Korn. «Im Frühling war ich Saat im Wind, ich war Blüte, ich war Spiel und Freude. Damals, o mein Gott habe ich Dich geliebt.

Im Sommer ist mein Korn gereift: ich habe Dir einige Werke gegeben. Im Herbst habe ich alles verloren. Ich habe nichts mehr, was ich Dir geben könnte. Ich habe weder Blüte noch Korn. Ich bin nicht mehr ich selbst. Von Zerbrechen zu Zerbrechen bin ich zu Staub geworden, gedroschenes Korn, zerriebenes Mehl, Brot geknetet, gebacken, zerbröckelt, zertrümmert. Nichts ist von mir geblieben.

Ich habe Dir nichts zu geben, o mein Gott, weder Blüte noch Frucht, weder Herz noch Werk, nichts als einen gehorsamen Bis- sen trockenen Brotes.

Dein Brot, wie Du das meininge bist.»

Die deutsche Ausgabe der «Notes intimes» trägt den Titel «Fahrten mit Gott» (Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz). Die sehr gute, einführende Übersetzung stammt von Agnes Helzer

Kurznachrichten

Das ungleiche System der Entlohnung der Primarlehrer und Lehrerinnen der Stadt Lausanne ist auf Ende 1982 aufgehoben worden. Die Stadtbehörden sind der Ansicht, dass auch für das Lehrpersonal der Grundsatz «gleiche Leistung, gleicher Lohn» anzuwenden sei.

Der Regierungsrat des Kantons Glarus hat auf Antrag der Frauenzentrale beschlossen, allen Ausländerinnen, die Schweizer Bürger heiraten, anlässlich der Trauung die «Kleine Staatskunde für Schweizerinnen» von Frau Dr. A. Rigling überreichen zu lassen.

Der Staatsrat von Neuenburg hat beschlossen, genaue Richtlinien aufzustellen, damit die Hausangestellten ebenfalls bezahlte Ferien erhalten. Sechs Prozent des Gesamteinkommens sollen der kantonalen Ausgleichskasse einbezahlt werden, die ihrerseits den Versicherten während der Ferien den Lohn ausbezahlt.

Seit der Einführung des neuen Volksschulgesetzes im Kanton Zürich, das den Frauen die Wahlbarkeit

in alle Schulpflegen brachte, sind bereits 32 Frauen in 27 Landgemeinden durch Volkswahl in die Schulbehörden abgeordnet worden. In Zürich waren 1982 43 Frauen in den kommunalen Schulbehörden tätig.

Heidi Berger, Zürich, ist in die Vereinigung der Hubschrauberpilotinnen, die sogenannte «Whirley Girls» aufgenommen worden. Diese Organisation hat nun 49 Mitglieder. Heidi Berger fliegt für das Helikopter-Unternehmen ihres Vaters als Testpilotin und hat als erste Frau in einem Helikopter die Alpen überquert.

Heilsarmeekommissarin Violet Minnie Stobert wurde als Nachfolgerin von Kommissär Reginald Woods zur Territorialleiterin für die Schweiz und Österreich ernannt.

Radio Basel hat eine neue Sendereihe für Blinde und Sehbehinderte eingerichtet. Die Leitung liegt in den Händen von Ursula Burkard, die selber von Geburt an blind, sich als Dichterin und als Erzieherin blinder Kinder einen Namen gemacht hat.

In Cannes findet im Anschluss an das Filmfestival vom 9. bis 12. Mai 1983 ein internationales Filmfestival der Hundertjahrfeier des Roten Kreuzes

statt. Die «Goldflamme» wird an die Hersteller der besten Schmal- und Normalfilme verliehen. Präsidentin der Jury ist Maria Schell.

Auf eine Anfrage der kongoleischen Pfadfinderinnenverbände hat der Bund Schweiz Pfadfinderinnen im Sommer 1982 Mlle Suzanne Cornaz, Lausanne, als Beraterin für die Führerinnenausbildung im ehemals belgischen Kongo zur Verfügung gestellt. — 14 schweizerische Rangers haben mit Pfadfinderinnen aus Athen zwei Dienstage in griechischen Bergdörfern durchgeführt. (BSF)

Ein alter Helfer in neuer Form

Seit vielen Jahren ist das altbewährte Nährsalz Lonzin ein treuer Helfer bei vielen Gärtnern und Blumenliebhabern. Dieses preiswerte Pflanzennährsalz wurde nun nach ausgedehnten Versuchen den neuesten Erkenntnissen der Pflanzenernährung angepasst. Es enthält alle für das Wachstum der Pflanzen notwendigen Nährstoffe, die über die Wurzeln aufgenommen werden, in einem wohlgestimmten Verhältnis. Damit es sich so rasch als möglich löst, wird es in einer leicht löslichen Salzform und nicht mehr gekörnt geliefert und kann unbeschränkt aufbewahrt werden. Es ist ausschliesslich zur Flüssig-

düngung bestimmt, wobei die Nährstoffe sofort in Bereich der Pflanzenzurzel gebracht werden und eine praktisch augenblickliche Wirkung erzielt wird. Für saubere Düngungssache, sei es bei Topfpflanzen, Moorbepflanzungen, Gemüse- und Obstbäumen, die einen Zustupf an Nährstoffen benötigen, lohnt es sich, immer ein Säckchen auf Vorrat zur Verfügung zu halten. Will man einen Dünger zum Ausstreuen verwenden, greift man mit Vorteil zum gekörnten Spezial-Volldünger Lonza.

Wäsche trocknen leicht gemacht

In 3 Minuten: 10 kg Gross- oder Kleinwäsche bügelfertig. Enorm leistungsfähig: ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal! Sogar Wollschals und feinste Gewebe. Überall aufstellbar. Stets zur Hand und leicht versorgt. Geräuschlos. Diese zu Zehntausenden bewährte elektrische Wäschezentrifuge kostet nur Fr. 196.—

Verlangen Sie Gratisprospekt vom Fabrikanten: **Saturn AG, Urdorf ZH, Tel. 051/986986**



Schweizer Musikerinnen fördern zeitgenössische Komponisten

Der gegenwärtig vom Lyceumklub Zürich durchgeführte Zyklus «Das Gesicht unserer Zeit» gibt neben Vorträgen von Forschern und Fachleuten über aktuelle naturwissenschaftliche und technische Probleme und Errungenschaften auch wertvolle Orientierungen über zeitgenössische künstlerische Strömungen. Insbesondere machte er in zwei Konzerten von hohem Niveau mit Proben neuzeitlichen Musikschaffens bekannt. An einem ersten Abend spielte die Flötistin Ursula Burkhard gemeinsam mit dem Klarinettenisten Hans Rudolf Stalder und ihrem Bruder, dem Pianisten Simon Burkhard, die 1953 entstandene Sonate für Flöte und Klarinette ihres verstorbenen Vaters, des bedeutenden Schweizer Komponisten Willy Burkhard, sowie die 1936 komponierte Sonate für Flöte und Klavier von Paul Hindemith. Simon Burkhard hatte zuvor die Veranstaltung mit dem Vortrag der Klaviersonate op. 66 von Willy Burkhard eingeleitet. Der Komponist hätte sicher seine Freude an der Interpretation seiner zwei Werke durch seine beiden begabten Kinder gehabt, die, unterstützt von ihrem vortrefflichen Helfer, der nachdenklichen Eigenart seiner Kompositionen aufs beste gerecht wurden. Eine besondere Köstlichkeit bildete die von H. R. Stalder vorgelegten drei Stücke für Klarinette allein, die Igor Strawinsky 1919 Werner Reinhart zum Dank für die Finanzierung der Uraufführung der bekannten «Geschichte vom Soldaten» des Komponisten gewidmet hat.

Das zweite Konzert war ausschliesslich Kompositionen aus der Suisse Romande gewidmet. Die Geigerin Françoise Siegfried und die Pianistin Tooty Druey spielten mit schöner Einfühlung eine Sonate von Aloys Fornerod, eine Sonatine von Alexandre Mottu — als besonders interessante Zürcher Erstausführung — die zweite Sonate von Madeleine Baud, womit einmal mehr auf den Anteil der Frau am zeitgenössischen kompositorischen Schaffen hingewiesen wurde.

In diesem Zusammenhang sei mit besonderer Freude auf den klugen und unermüdeten Einsatz Françoise Siegfrieds für neuere und neueste Musikschöpfungen hingewiesen. Wie in früheren Jahren, so setzte die Künstlerin auch auf das Programm ihres diesjährigen, wiederum gemeinsam mit dem französischen Pianisten Pierre Maillard-Verger veranstalteten Sonaten-Abends in der Tonhalle neben Werken aus der Klassik solche aus dem Impressionismus und aus jüngerer Zeit. Diesmal erfuhren neben Debussy ebenso virtuos wie subtil interpretierter g-Moll-Sonate je eine Sonate von Francis Poulenc und Joaquín Turina eine durch klangliche Ausgeglichenheit, Verwe und Nuanciertheit faszinierende Wiedergabe. Françoise Siegfrieds Gelgenheit hat jetzt seine volle, warme Ausstrahlungskraft erreicht; mit der natürlichen Diszipliniertheit und intensiven Einfühlung des Vortrags der Künstlerin liess er die Interpretation der einzelnen Werke zu einem hohen Genuss werden.

Die Frau in der Kunst

Schweizer Regisseurin inszeniert im katholischen Schultheater

Es dürfte eine Seltenheit, wenn nicht Einmaligkeit, sein, dass eine Frau, dazu noch eine Protestantin, von einem Gymnasium, das zukünftige Missionspriester ausbildet, den Auftrag erhält, mit den Zöglingen ein Stück zu inszenieren. Doch die Leitung des Gymnasiums Bethlehem in Immensee (Schwyz) wusste, als sie — bereits zum zweiten Male — die Schweizer Regisseurin Georgette Boner für eine Aufführung auf ihrem Schultheater holte, dass sie wohl kaum eine bessere Gestalterin eines religiösen Spieles finden könnte als diese Frau, die nicht nur von ihrer Tätigkeit bei Max Reinhardt, Georges Pioch und dem berühmten russischen Regisseur und Theaterleiter Michael Tschechoff her sowie als Leiterin der «Deutschen Bühne, Paris» während des Zweiten Weltkrieges über eine ungemein vielseitige Theatererfahrung verfügt, sondern auch mit einzigartiger Intensität und Einfühlung an jede neue Aufgabe herantritt. Georgette Boner besitzt in hohem Masse die Fähigkeit künstlerischer Menschenführung; sie versteht es, auch aus den Laienspielern ein Maximum an Identifizierung mit der Rolle, an Hingabe an die Aufgabe herauszuholen. Das zeigte sich ebenso wie vor drei Jahren bei der Aufführung von Claudels «Christoph Columbus» auf dem Kollegientheater in Immensee, auch diesmal bei der Wiedergabe des religiösen Schauspiels «Thomas Morus» des modernen englischen Dramatikers Robert Bolt. Die Schweizer Erstausführung dieses hochinteressanten und ergreifenden Bühnenwerkes in der Übersetzung von H. A. Hammelmann und R. von Marcart durch die Schüler des Gymnasiums Bethlehem wurde in ihrer Geschlossenheit, geistigen Intensität und Abgestimmtheit zum tiefen Erlebnis für die Zuschauer, an denen das Schicksal des Kanzlers Thomas Morus, der wegen seines Widerstandes gegen die Scheidung König Heinrichs VIII. von England von seiner Gemahlin Katharina, als Hochverräter verurteilt und enthauptet wurde, in lebendigen, farbig schönen Bildern

und eindringlicher Sprache vorüberzog. Denn hier wurde man an etwas erinnert, das für uns alle gerade in unserer Zeit besonders wichtig ist: an das Beispiel des Menschen, der, indem er nur seinem Gewissen folgt und dafür zum Märtyrer wird, in einer Welt der Lauen und Kompromisse die wahre innere Freiheit erlangt. Die Kostüme zu dem Spiel schuf Hedwig Eberle-Gygler.

Die Geigerin Monica Grimmer gab in Schaffhausen, wo sie lange ansässig gewesen war, ein Konzert. — Ilse von Alpenheim gab ein Klavierkonzert in Bern. — Gertrud Burkhalter las im Zürcher Podium aus eigener Schweizer Mundartdichtung. — Douris Amiet sang ebenda sechs Lieder von Paul Baumgartner zum Text von Albin Fringeli (Uraufführung), und Rita Haldemann war am gleichen Abend die Klavierbegleiterin.

Tilly Breidenbach, mehrere Jahre hindurch Mitglied des Luzerner Stadttheaters und häufig im Radio beschäftigt, spielte am Berner Atelier-Theater in Dürrenmatt's «Physiker» die Rolle der buckligen Irrendrztin Fr. Dr. von Zahndt.

Die 154. Ausstellung im Kunststube-Restaurant Maria Benedetti in Küsnacht ZH bringt Arbeiten von Susy Audemars (Lonay, Waadtland) ab 2. bis 29. März.

Die junge Annemarie Harder aus der Zürcher Schauspielschule von Frau Huber-Oehmen hat in der Schweizerischen Erstausführung von Claude Spaack «Die Wanda» im Berner Gärtnertheater «Die Rampe» (Übersetzung von Eric Munk) die verschiedenen Möglichkeiten in der Rolle der liebenden Agnes voll ausgeschöpft: sie ist eine Verlassene, eine Schwindsüchtige, eine Irre, eine spießbürgerlich Gewordene, eine eiskalte Heuchlerin und eine im Sumpf zur Mörderin werdende. In zweiter Besetzung wird als ihr Partner Rico Ilrod aus der Berner Schauspielschule (Konseratorium) von Margarethe Scheil-v. Noé mitwirken. M.

Eindrücke eines Aupairgirls

Ursprünglich für laure Wetter gedacht, kämpft unser kleines Haus in Surrey mit Böller und Kaminfeuer tapfer gegen die überall eindringende Kälte. Doch wie lange wohl mit Erfolg? Mehr und mehr führen Wasserleitungen ein, die alle im Freien aus das Haus führen. Allgemein ist man gespannt, ob sie wohl noch platzen werden. Und es ist eines der modernen, warmen Häuser Englands!

Doch dieses Jahr hat auch die britische Insel einen ihrer denkwürdigen Winter durchzustehen. Er hat schon einige Engländer mehr dafür gewonnen, nicht eine Oel- so doch eine Zentralheizung einrichten zu lassen. Wie trostreich wirkt nur schon der Gedanke, nächstes Jahr eine Heizung in Gang zu haben.

Die Londoner — mit ihnen einige ausländische Studenten — packen die Gelegenheit beim Schopfe und bringen ihre Skis, Freunde und Familien übers Wochenende aus der Stadt heraus in die hügelige Landschaft Surrey. Da sausen — oder purzeln — sie behende die schon vereisten Hänge hinunter, beides in Begeisterung über diese kleine Schweiz, die da plötzlich so nahegerückt ist.

Aber die immer tiefer sinkende Temperatur und dabei bitter werdende Kälte verkleinert das Vergnügen mehr und mehr. Sie bringt draussen alles zum Erstarren und dringt unaufhaltsam durch die vielen Ritzen in die Häuser hinein. Nicht nur die Vögel kommen in nächste Menschennähe. Auch der Fuchs macht den Weg hierher über die vereisten Felder. Und nun geht den Menschen das Heizmaterial aus! Der Kohlevorrat Englands Südens sei aufgebraucht, man müsse auf Nachschub vom Norden warten, heisst es. Verzweifelt sucht man nach vergessenen Holzresten in der Garage oder im Garten unter dem Schnee. Bald wird die letzte Zufuhr die Bettflasche sein.

Aupair ist ein sehr elastischer Begriff und von Familie zu Familie verschieden. Die Angst, ausgeübt zu werden, besteht wohl auf beiden Seiten, sowohl derjenigen der Mädchen wie der der Hausfrauen. Einige Mädchen geraten wirklich in missliche Lagen. Die Keirseite dieser Münze sind dann die Mädchen, die kaum etwas anzurufen brauchen und ein doppeltes Taschengeld bekommen. Doch der grosse Haufen schlägt sich in der Mitte durch. Da hängt es dann davon ab, wie die Familie und das Mädchen zueinander passen, dass dabei auch allerlei Missverständnisse und sonstige Reibungen aus dem Wege geräumt werden müssen, ist natürlich. Dafür hat man die Genugtuung, sich einmal selbst zu unterhalten — wenn auch in unhaltbarer Lage, denn kaum jemand lebt mehr als ein Jahr «au pair».

Aber wie gut tut einem die Verantwortung — und teilt man die Zeit geschicklich ein, so hat man den Nachmittag frei für Englischarbeiten und seine Interessen.

Im Grunde führe ich hier zwei Leben. Einmal schaue ich auf die Bequemlichkeit des Ehepaares und ihrer Hunde. Dadurch ist mein äusseres Leben schon ziemlich mit dem ihren verflochten. Ich weiss nun, wer ihre Freunde sind, kenne ihre täglichen Gewohnheiten und sehe immer klarer ihre Welt- und Lebensanschauung. Langsam und ungern wird der Traum der führenden britischen Grossmacht von einst begraben, doch spukt immer noch etwas davon herum.

In jenem dunklen, verwinkelten Haus, zu dem alle die weiten Felder gehören, wo Pferde grasen unter uralten Baumriesen — dort mag man seit Generationen das gleiche Leben geführt haben. Heute noch kommt jede Woche eine Frau, um all das Silber zu reinigen. Hier scheint die Zeit seit dem letzten Jahrhundert nichts — auch die Menschen nicht — be-

führt zu haben. Doch vermutlich wird das Baby einmal anders leben als seine Mutter und Grossmutter, da sich England nun mehr und mehr dem Kontinent anpassen wird. Das englische Erziehungssystem wird wohl auch einiges zu spüren bekommen. Manche Leute wird es aus einem Traum wachrütteln.

Die junge Lady hat alles, was sie will, und wird doch nie das Nachhaken haben. Ihre kleinen Kinder erklären mit Nachdruck dem Kindermädchen — einer deutschen Studentin —, dass sie als Lordspreslinge von einer Angestellten keine Anordnung anzunehmen hätten, was diese zuerst lachend zur Seite schob. Bald jedoch sieht sie, dass es die Überzeugung der Mutter ist, die sie leider über eine Kinderseele — geschweige denn eine Erziehung — herzlich wenig Gedanken macht. Das denkt sie des späteren Internates Aufgabe und Zweck, merkt dabei nicht, dass die Kinder — zwischen Eltern und Kindermädchen stehend — zu kleinen Tyrannen heranwachsen und die beiden Gewalten geschickt gegeneinander ausspielen, zu eigenen Gunsten natürlich. M. M.

Vergabung

(ag) Die kürzlich in Pratteln verstorbene Elise Nägeli hat gemeinnützigen Institutionen und einer zu errichtenden Stiftung zur Schaffung eines Armen- und Altersheimes in Pratteln die Summe von rund einer Million Franken vermacht.

Vergabung

(ag) Die am 13. April 1960 in Filzbach verstorbene Frau Katharina Sauter-Menz hat der Dr. Hilarius-Menz-Stiftung Wertschriften im Gesamtbetrag von 130 000 Fr. vermacht. Das Vermögen dieser Stiftung ist heute auf 280 000 Fr. angewachsen. Das Geld muss laut Schenkungsvertrag für die Errichtung eines Alterssitzes für die Wahlgemeinde Kerzen verwendet werden.

Veranstaltungen

Frauenstimmrechtsverein Zürich

Bazar am 30. März 1963 im grossen Saal des Kirchgemeindehauses Hirschengraben, Hirschengraben 50, Zürich. — Türöffnung um 10 Uhr. Ab 11 Uhr kleine Mittagessen erhältlich. Angenehme Zwischenverpflegungen. Stündliche kleine Darbietungen. — Gaben für den Bazar nimmt dankend entgegen: Frau Tanner, Drusbergstrasse 134, Zürich.

Zürcher Frauenzentrale

Freundliche Einladung zur Jahresversammlung auf Dienstag, den 19. März 1963, 14.30 Uhr, ins Zunfthaus zum Rüden, Limmatquai 42, Zürich 1.

Traktanden: 1. Protokoll; 2. Jahresbericht; 3. Jahresrechnung und Revisorenbericht; 4. Statutenrevision; 5. Stellungnahme zur Erweiterung des Mitgliederkreises gemäss unserem Rundschreiben vom 25. Februar 1963; — Teepause — 6. Kurzreferat von Dr. phil. Elisabeth Bollag: «Alte Menschen und ihre Probleme»; 7. Allfälliges.

Redaktion:

Frau Ruth Steingger, Luzernerstrasse 88, Kriens Tel. (041) 41 34 10 (allgemeiner Teil)
Frau Hilde Custer-Oester, Brauerstrasse 62, St. Gallen Tel. (071) 24 48 89 (Konsumintinnen-Forum)
Frau A. Villard-Traber, Socinstrasse 43, Basel Tel. (061) 41 15 33 (Seite für das Frauenstimmrecht)
Frl. V. Müller, Zürcherstrasse 11, Basel Tel. (061) 41 06 94 (Mittellingsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen)

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt»; Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönährhof, Aarau



Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3% billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR“

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Im Europarat getroffen:

Frau Dr. Rehling

Mitglied der deutschen Delegation

In den Wandelhallen des Europahauses in Strassburg fiel eine grosse, stattliche Frau mit klugem, Energie und Güte ausstrahlendem Gesicht auf: Frau Dr. Rehling, Mitglied der deutschen Delegation im Europarat. Wir hatten später Gelegenheit, uns mit Frau Dr. Rehling zu unterhalten und so Einblick in das gewaltige Arbeitspensum dieser 66jährigen Pfarrersgattin aus Westfalen zu erhalten.

Das Interesse für politische Fragen war ihr wohl immer schon eigen, denn bereits während ihres Philosophiestudiums an verschiedenen deutschen Universitäten befasste sich Frau Dr. Rehling vor allem mit moderner Geschichte. Für ihre These wählte sie ein Thema ausserpolitischen Art: «Deutschland, England und das Orientproblem in den neunziger Jahren, eine kritische Studie zur deutschen Aussenpolitik.» Im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts wurden die Weichen der politischen Entwicklung für die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts gestellt, bemerkte Frau Dr. Rehling. «Ich begeisterte mich für das Erforschen internationaler Zusammenhänge.» Dieses klare Erfassen internationaler Zusammenhänge von einer Frau war damals noch aussergewöhnlich, wie dies aus der Bemerkung des Professors zu Luise Rehlings These ersichtlich ist: «Die Sache ist so logisch aufgebaut, als wäre sie von einem Mann geschrieben», stellte er fest und, war der sichern Überzeugung, ein grosses Kompliment gemacht zu haben!

1925, ein Jahr nach Studienabschluss, verheiratete sich die junge Philologin, selbst Pastorentochter, mit einem lutherischen Pfarrer und zog mit ihrem Gatten nach Hagen (Westfalen). Die Zeit während des Dritten Reiches brachte eine Reihe von Prüfungen, war doch Pfarrer Rehling im Kirchenkampf engagiert. Er gehörte zu den ersten der sieben westfälischen Pfarrer, die strafversetzt wurden und das Gehalt gesperrt bekamen. «Wenn diese Aussenpolitik reüssiert, dann habe ich nie etwas von Aussenpolitik verstanden», tröstete Frau Dr. Rehling ihren Mann, und unbeteiligt ging sie ihren Weg weiter. Sie hielt Vorträge in evangelischen Frauenvereinen über die Unvereinbarkeit des christlichen Glaubens mit der Ideologie des Nationalsozialismus. Später, als die Familie total ausgebombt und Hagen eine fast völlig zerstörte Stadt war, galt es, im Dienste der «Innere Mission» Küchen zu errichten, um die Leute in den Dunkeln vor dem Verhungern zu bewahren. Es war damals nicht leicht, zu überleben, und dankbar erinnert sich Frau Dr. Rehling ihrer Schweizer Freunde aus Wengen, die mit Paketen wertvolle Hilfe leisteten. Die erste Zeit nach dem Krieg fällt mit dem Beginn von Frau Dr. Rehlings politischer Tätigkeit zusammen. Als Mutter, Pfarr- und Hausfrau mit einem entsprechenden Pflichtenkreis hatte sie wohl nie daran gedacht, sich politischen Arbeiten zuzuwenden, wäre es nicht in der britischen Zone üblich gewesen, dass der britische Stadtkommandant die Mitglieder der Stadtverwaltung, als diese im Herbst 1945 zum ersten Mal wieder gebildet wurde, ernannte. So fand sich Frau Dr. Rehling eines Morgens beim Lesen der Zeitung zur Stadtverordneten ernannt, ohne dass sie vorher gefragt worden wäre. Ihre politische Karriere

wurde also von einem britischen Besatzungsoffizier begründet! Seither ist Frau Dr. Rehling in der Kommunalpolitik von Hagen tätig, wo sie auch heute noch den Vorsitz im Schulausschuss und im Ausschuss für Erwachsenenbildung hat. Diese Tätigkeit liess sich noch vereinbaren mit den häuslichen Pflichten. Als ihr aber von ihrer Partei, der CDU, angetragen wurde, ein Mandat für den Bundestag zu übernehmen, lehnte Frau Dr. Rehling zuerst rundweg ab. Sie fürchtete den Konflikt der Pflichten und würde wohl nie ein Mandat auf höherer parlamentarischer Ebene angenommen haben, wenn nicht ihr Gatte seine volle Zustimmung gegeben hätte, mit der Begründung, die evangelischen Christen müssten bereit sein, eine Verantwortung im öffentlichen Leben zu übernehmen. Und so wurde das Mandat schliesslich in der sichern Erwartung angenommen, nicht gewählt zu werden, war doch der Wahlkreis vor und während der Weimarer Republik von einem sozialdemokratischen Abgeordneten vertreten worden. Doch Frau Dr. Rehling wurde gewählt und rückte rasch in die Spitzenreihen der Partei auf.

Als 1950 zum ersten Male eine deutsche Delegation nach Strassburg geschickt wurde, ward Frau Dr. Rehling als ordentliches Mitglied ernannt. Mit wachem Verständnis hatte sie zwei Kriege und deren Folgen erlebt; was konnte sie sich Schöneres wünschen, als ihren Teil zum Anknüpfen zerschnittener Fäden, zum Aufbau zerstörter Brücken beizutragen? Aus vollem Herzen bejahte sie einen Ausspruch Briands im Genfer Völkerbund-Palais: «Um den Frieden zu sichern, muss man Europa organisieren!» Die Bemühungen der im Europarat vereinten Nationen um die Integration Europas sind der Teil ihrer politischen

Arbeit, der ihr am meisten ans Herz gewachsen ist. Von Anfang an war sie in der beratenden Versammlung Mitglied des Kulturausschusses, und sie hat es miterlebt, wie gerade auf kulturellem Gebiet nach vielen Anfangsschwierigkeiten eine fruchtbare Arbeit für die eine Voraussetzung zur politischen Vereinigung darstellende geistige Integration geleistet werden konnte. Frau Dr. Rehling ist Vizepräsidentin der Kommission für kulturelle und wissenschaftliche Fragen des Europarates und Mitglied des «Conseil pour la Coopération Culturelle en Europe» (CCC). Im Bundestag ist sie Mitglied des Auswärtigen Ausschusses sowie Mitglied des Ausschusses für gesamtdeutsche und Berliner Fragen, ferner des Gesundheits-Ausschusses. Ein kaum zu bewältigendes Mass an Arbeit! «Früher war es bestimmt nicht üblich, dass eine 66jährige Frau noch derartig in der Weltgeschichte herumtritt», bemerkte Frau Dr. Rehling lächelnd. «1961 hatte ich die feste Absicht, mich nach 19jähriger Tätigkeit zurückzuziehen, aber es scheiterte am Widerstand der Parteifreunde.»

Während Frau Dr. Rehling mir dies erzählte, wurde sie etliche Male von Parlamentariern um ihre Meinung in dieser oder jener Angelegenheit gefragt. Ihre in französischer, englischer oder deutscher Sprache gegebenen Antworten waren klar und knapp formuliert. Ich gestattete mir eine letzte Frage, die Enttäuschung im Europarat nach der Gaullies denkwürdigen Rede vom 14. Januar betreffend, und die Antwort lautet, wie ich es nicht anders erwartet hatte: «Ich lasse mich nicht entmutigen. Meiner Meinung nach ist die Einigung Europas die unserer Generation von der Geschichte gestellte Aufgabe!»

Elsa Rickenbacher

Beauftragen Sie für zollfreie Geschenke

an Ihre Verwandten und Bekannten in

Polen, Tschechoslowakei, Ungarn,

Rumänien und Jugoslawien

nur die offiziell lizenzierte Schweizer Spezialfirma
PALATINUS GmbH, ZÜRICH 1/23
Schweizergasse 10 — Tel. (051) 261 77/78

Langjährige Erfahrung, garantierte Auslieferung oder Geld zurück. — Verlangen Sie bitte die neuesten Prospekte.

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»



3 bewährte Helfer für den Kleingarten

Spezial-Volldünger Lonza 12-12-18

Nährstoffreich, sparsam im Gebrauch, schön gekörnt, gut lagerfähig; für alle Kulturen.

Ammonsalpeter Lonza

Ein kleiner Zustand verhilft Gemüse- und Beerenarten, Obstbäumen, Reben, Kartoffeln und dem Gartenrasen rasch zu freudigem Wachstum.

Lonzin

das hochkonzentrierte, vollständig wasserlösliche Nährsalz für Topfpflanzen, andere Spezialkulturen und zur Flüssigdüngung bei Gemüse-Jungpflanzen.

LONZA

Nervösen Frauen

empfiehlt der Arzt eine Kur mit Femisan, dem naturreinen Stärkungsmittel für Herz und Nerven. Die nervöse Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen und Müdigkeit verschwinden, neue Nervenkraft, Ausgeglichenheit, frisches Aussehen kehren zurück. Dank der regulierenden Wirkung auf die Blutzirkulation werden auch krampfartige Monatsbeschwerden und Wallungen der Wechseljahre gebessert. Je rechtzeitig Sie Ihre Femisan-Kur durchführen, desto schneller tritt der Erfolg ein. Sie erhalten Femisan in allen Apotheken und Drogerien zu Fr. 8.85, für nachhaltigen Erfolg die vorteilhafte Kurflasche zu Fr. 18.75. (Probeflasche Fr. 4.90.)

Femisan das Schweizer Frauenpräparat
der Vertrauensmarke:

hilft **Femisan**

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

ST. MORITZ

Hotel Bellaval

Alkoholfrei

Schöne Zimmer mit fließendem Wasser
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche

Jahresbetrieb Tel. (082) 332 45

Zürich Institut Minerva

Handelschule Vorbereitung:
Arztgehilfenschule Maturität ETH

ENGLAND

Das ganze Jahr gute Stellen für Hausdame und Kinderschwester durch Mrs. Wilson, London. Jeden Monat begleitete Reisen und Betreuung in England
Agentur Zürich: Frau D. Strahm, Schuchengasse 76, Zürich 6, Tel. (081) 26 25 23.



Stadtpolizei Zürich

Bei der Sicherheitspolizei des stadtzürcherischen Polizeikorps werden auf den 1. Juni 1963

Polizeigehilfinnen

angestellt. Die Monatsbesoldung beträgt während der dreimonatigen Ausbildungszeit Fr. 857.—, nach der definitiven Anstellung Fr. 893.— bis Fr. 1089.—. Pensionsversicherung. Dienstuniform. Extradienstleistungen werden zusätzlich entschädigt.

Bewerberinnen haben sich über Sekundarschulbildung und abgeschlossene kaufmännische Lehre oder eine gleichwertige Ausbildung auszuweisen. Der Besitz des Führerausweises für Motorfahrzeuge ist Bedingung. Erwünscht sind ferner Fremdsprachenkenntnisse.

Der Aufgabenbereich umfasst die Verkehrsregelung in geschlossenen Verkehrskanälen und die Erledigung von administrativen Arbeiten im Innendienst.

Der Polizeinspektor, Amtshaus 1, Bahnhofquai 3, Zürich 1, erteilt über die Obliegenheiten näheren Aufschluss.

Bewerberinnen im Alter von 21—35 Jahren haben ihre handschriftliche Anmeldung mit Darlegung des Lebenslaufes, des Bildungsganges und der bisherigen Tätigkeit sowie mit Angabe von Referenzen bis 18. März 1963 dem Polizeinspektor der Stadt Zürich, Amtshaus 1, Bahnhofquai 3, Zürich 1, unter Beilage von Zeugnisabschriften und einer Photographie einzureichen.

Zürich, 27. Februar 1963

Der Polizeivorstand der Stadt Zürich

Das Schweizer Frauenblatt

wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!



TAPETEN-SPÖRRLI

Innendekoration

Zürich, Talacker 16
Telephon 23 66 60



KARL HUBER ZÜRICH

Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopfservice. Telephon (051) 52 55 28

klopft vor Ihrem Hause rasch, schonend und wirklich sauber - Hoteldienst in der ganzen Schweiz
Eigene Teppichwäscher, Mattenschutz mit dreijähriger Garantie. Teppichreparaturen
Spezialität: Spannteppichreinigung an Ort und Stelle



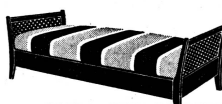
**Wir planen
bauen
ändern und
bepflanzen Gärten
in der ganzen Schweiz**

**M. Hofmann und L. Bächle
GARTENARCHITEKTEN
Männedorf/Zürich, Tel. 74 05 17**

Gegen Verstopfung



**Midro
TEE TABLETTEN**
weder kochen
noch aufbrühen
Aus bewährten Kräutern
praktisch zum
Mitnehmen
seit Jahren bekannt



hugo peters

„Werner“, eines von 10 schönen
Couchbetten aus eigener Werkstatt
— mit und ohne Bettschraube.
Bettstatt Fr. 475.—
Modelle ab Fr. 98.—
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen.
Nach individuellen Wünschen: —
mollig weich — beliebig hart — oder
extra warm.

Bellivuehaus, Lindeplatz 3, Telefon 24 73 79

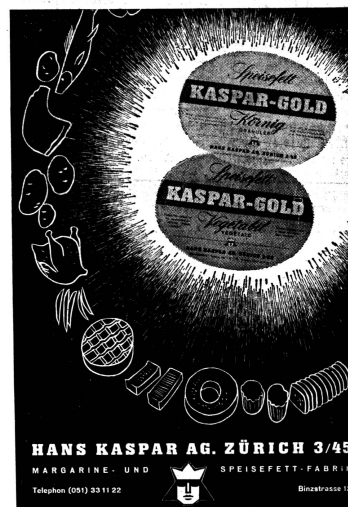
hugo peters ZÜRICH
LINDEPLATZ 3

Gesundheit und Lebensfreude



machen das Frauenleben glücklich und froh. Darum sollten Sie bei Nervosität, Schlaflosigkeit, Uebermüdung und Gereiztheit eine FRAUENGOLD-Kur machen. FRAUENGOLD beruhigt Herz und Nerven, wirkt kreislaufstärkend, erleichtert Verkrampfungen und Stauungen, entspannt und bringt erquickenden Schlaf. Sie erwachen morgens viel munterer, weil die Nerven ausgeruhrt sind. Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75 in den Apotheken und Drogerien.

Frauengold



HANS KASPAR AG. ZÜRICH 3/45

MARGARINE- UND SPEISEFETT-FABRIK

Telephon (051) 33 11 22 Birmensdorf 12

In der Strafanstalt Liestal ist die Stelle einer

Aufseherin

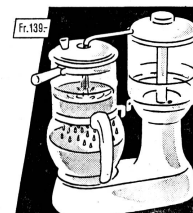
für die Lingerie-Abteilung der Frauenabteilung neu zu besetzen.

Erfordernisse: Erzieherische Fähigkeiten, Liebe und Verständnis für schwache und schwierige Mitmenschen, Befähigung, der Näh- und Strickstube vorzustehen, Beherrschung der alltäglichen Hausfrauenarbeiten.

Besoldung: gesetzlich geregelt, Pensionskasse.
Eintritt: Sobald als möglich.

Anmeldungen mit handgeschriebenen Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Referenzen sind bis 22. März 1963 einzureichen an die

POLIZEIDIREKTION BASELSTADT



Mehr als nur
Kaffee-Maschine ist die
**OSSWALD
AUTOMATIC**

Braut einen ausgezeichneten, satzigen, aromatischen, bei Gesundheit zuträglichen Kaffee. Hält den Kaffee dank der eingebauten Wärmeplatte trinkfertig, solange Sie wollen. Die einzige Maschine, die gleichzeitig für Tee, Grog etc. verwendet werden kann. Lieferung durch alle guten Fachgeschäfte. Prospekt durch

E. OSSWALD/ZÜRICH/ KREUZPLATZ 16/ TELEFON 051.22 73 17

Ein schönes Geschenk

weiches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein



**Schweizer
Frauenblatt**

Organ
für Fraueninteressen
und Frauenaufgaben

Geschenkabonnement

Die Unterzeichnete bestellt:

— Geschenkabonnement Fr. 12.50
(Vorzugspreis für unsere Abonnentinnen)
— Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80
— Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden